

Museumskurier

des Chemnitzer Industriemuseums und seines Fördervereins



Untergegangene Arbeitswelten -
Fotografien von Wolfgang G. Schröter S. 14



Kühlung aus dem Erzgebirge
S.12



Die Pöge Elektrizitäts-
Aktiengesellschaft
S. 26

Aktuelle Hinweise

www.saechsisches-industriemuseum.de

Ausstellungen

II. Halbjahr 2019

Dauerausstellung

„Industrie im Wandel erleben“

Sonderausstellungen

Untergegangene Arbeitswelten. Fotografien von Wolfgang G. Schröter | 10.05. bis 04.08.2019
 'Ich bin ganz von Glas'. Marianne Brandt und die gläserne Kunst von heute | 28.09. bis 01.12.2019

Veranstaltungen des Fördervereins

30.06.2019, 10 Uhr

13. Giebertreffen

Veranstalter: AGr Gießereitechnik im Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V.

Vorträge:

Achim Dresler, Industriemuseum Chemnitz; Dr. Günter Schaefer, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V.
 Neues Leben in alten Gießereien. Beispiele aus den Partnerstädten Mulhouse und Chemnitz
 Norbert Demarczyk, ACTech GmbH Freiberg
 Abguss der Friedrich-Schiller-Büste digital

Freitag, 20. September 2019

Exkursion

Jáchymov (Sankt Joachimsthal): Führung in der Königlichen Münze | Horni Blattna (Platten): Besuch von Binge und Kunstgraben

Freitag, 11. Oktober 2019

Exkursion

Großröhrsdorf: Führung im Technischen Museum der Bandweberei Großröhrsdorf und Franz Schäfer Etiketten GmbH | Pulsnitz: Führung in der Pulsnitzer Lebkuchenfabrik GmbH Frenzel mit Verkostung

Samstag, 14. Dezember 2019, 15 Uhr

Weihnachtsfeier



Vortragsreihe

Donnerstag, 19. September, 18 Uhr

Jutta Aurich, Birgit und Hannah-Sophie Schubert, Stadtarchiv Chemnitz
 Aus Chemnitz in die Welt – Die Weltausstellungen des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts als Bühne für Chemnitzer Innovationen

Donnerstag, 26. September, 18 Uhr

Prof. Dr. Friedrich Naumann, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V.
 Alexander von Humboldt und sein Kosmos – zum 250. Geburtstag des Universalgelehrten

Donnerstag, 24. Oktober, 18 Uhr

Bernd Freese, Privatsammler
 Die Sammlung Freese – Sammelleidenschaft zum Thema Bauhaus

Film- und Gesprächsabend

Donnerstag, 28. November, 18 Uhr

Beate Kunath, Filmemacherin, Berlin
 „Hurra! Es ist ein Mädchen“

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde des Industriemuseums Chemnitz,

unser Förderverein ist aktiv an der Weiterentwicklung des Industriemuseums beteiligt. Die Sammlung aktueller Zeitzeugnisse der sächsischen Industrie- und Wirtschaftsgeschichte für das Museum sowie Zeitzeugeninterviews mittels Videotechnik sehen wir als eine unserer derzeitigen Aufgaben.

Zum Beispiel zählt nun, dank der Arbeitsgruppe Steuerungstechnik des Fördervereins, eine moderne, in Chemnitz entwickelte CNC-Steuerung der Firma Siemens zur Sammlung des Industriemuseums. Mitglieder des Fördervereins wirken auch über die Grenzen des Industriemuseums hinaus in anderen Museen des Zweckverbandes. In der Tuchfabrik Gebr. Pfau stellten Mitglieder der Arbeitsgruppe Werkzeugmaschinen ihr Know-How zur Verfügung und nahmen sich der Rekonstruktion der dortigen Dampfmaschine an. Zu Beginn der Arbeiten konnte sich niemand vorstellen, wie viel Zeitaufwand und Erfindergeist notwendig sein würden, um die in Rost gehüllten Reste der Dampfmaschine wieder zum Laufen zu bringen. Doch im vorigen Jahr gelang es, die Maschine wieder in Bewegung zu versetzen, angetrieben mittels eines historischen Elektromotors. Als Teil der Dauerausstellung der Tuchfabrik Gebr. Pfau wird sie im Jahr 2020 zu den Höhepunkten der 4. Sächsischen Landesausstellung am Standort Crimmitschau zählen.

„Willkommen in der virtuellen Welt des Industriemuseums“ – Unter diesem Titel ist seit kurzem auf der Website des Industriemuseums ein 3D-Laserscan der Dauerausstellung zu sehen, erstellt von der Chemnitzer Firma Hörmann Rawema Engineering & Consulting GmbH in Zusammenarbeit mit unserem Förderverein. So kann man bereits von zu Hause aus virtuell durch das Museum schweben. Mit diesen Beispielen habe ich hoffentlich Ihr Interesse an der Vereinsarbeit geweckt. Wir benötigen dringend Fachleute verschiedenster Gebiete, um gemeinsam mit den Mitarbeitern des Museums Exponate betriebsbereit und vorführbar zu erhalten. Informieren Sie sich doch einmal auf unserer Website über den Förderverein und die Möglichkeit der Mitarbeit in einer unserer Arbeitsgruppen!

Ihr

 Eberhard Kühlfluck

Inhalt

- 02 Aktuelle Hinweise
- 03 Editorial & Inhalt
- 04 Museum der Arbeit, Hamburg
- 06 150 Jahre Wirkschule in Limbach bei Chemnitz
- 08 Klein und fein – die Geschichte des Teebeutels
- 10 Milkschokolade aus Dresden
- 12 Kühlung aus dem Erzgebirge
- 14 Untergegangene Arbeitswelten. Fotografien von Wolfgang G. Schröter
- 18 „Ich bin ganz von Glas“
- 20 150 Jahre Naturheilverein Chemnitz e. V.
- 22 100 Jahre organisiertes Kleingartenwesen in der Stadt Chemnitz
- 24 Talsperre Einsiedel – unverzichtbar für Chemnitz
- 26 Die Pöge Electricitäts-Aktiengesellschaft
- 28 Gebrüder Sussmann AG in Altchemnitz
- 31 Förderverein Lausitzer Bergbaumuseum Knappenrode e. V.
- 32 Eine Dampfmaschine wird zu neuem Leben erweckt
- 34 Danke, Joachim Weinert
Schenkung einer CNC-Steuerung
- 35 Willkommen | Informationen des Fördervereins | Impressum

Museum der Arbeit

Technikhistorische Museen stellen sich vor

✪ RITA MÜLLER

Das Museum der Arbeit, 1990 als siebentes staatliches Museum der Freien und Hansestadt Hamburg gegründet, eröffnete im Januar 1997 in den ehemaligen und unter Denkmalschutz stehenden Gebäuden der New-York Hamburger Gummi-Waaren Compagnie seine Dauerausstellung. Das Museum in Barmbek mit seinen Außenstellen, dem Hafenumuseum Hamburg und dem Speicherstadtmuseum, gehört heute zur Stiftung Historische Museen Hamburg.

Die Gründung des Museums

Wie viele andere Industrie- und Technikmuseen, die in den 1970er und 1980er Jahren in Deutschland und Westeuropa entstanden, ist das Museum der Arbeit in Hamburg einerseits ein Ergebnis eines wirtschaftlichen Strukturwandels und einer neuen Orientierung in der Geschichtswissenschaft andererseits. In Hamburg führte vor allem die Werftenkrise zum Abbau von Arbeitsplätzen und schließlich zur Schließung ganzer Werften. In anderen Branchen, wie der Druckindustrie, machte dagegen der technologische Wandel ganze Generationen von Menschen und Maschinen überflüssig machten. Dabei rückten erstmals in den neu entstandenen Museen die Arbeits- und Lebensbedingungen von „einfachen Leuten“, der Arbeiterinnen und Arbeiter, in den Mittelpunkt des Interesses. Die Initiativen von Geschichtswerkstätten wie „Grabe, wo Du stehst“ oder „Geschichte von unten“ prägten diese neuen Konzepte. In Hamburg wurde die Idee eines Museums der Arbeit vor allem vom Freundeskreis und den Gewerkschaften gefördert.



Museum der Arbeit, Fabrikensemble und TRUDE

Die Dauerausstellung

Die Dauerausstellung zeigt an ausgewählten Hamburger Beispielen, wie sich Leben und Arbeiten im Zuge der industriellen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert verändert haben und würdigt damit die Arbeit und die Leistungen der Menschen, die durch den Strukturwandel ihre Arbeit verloren haben.

Den Einstieg bildet die Abteilung „Alltag im Industriezeitalter. Dinge und Dokumente“. Zwölf ausgewählte Objekte veranschaulichen wichtige Aspekte des Industrialisierungsprozesses. In den folgenden Abteilungen der Ausstellung stehen Beispiele aus für Hamburg typischen Bereichen der Arbeitswelt des 19. und 20. Jahrhunderts im Vordergrund. Die erste Inszenierung führt die Besucher*innen in die Metallwarenfabrik Carl Wild. Hier wurden von 1901 bis 1989 Bijouteriewaren aller Art wie Anstecknadeln, Orden, Medaillen und Broschen hergestellt. In der translozierten Werkstatt werden die geschlechtsspezifische Arbeits-

teilung sowie die Arbeitsbedingungen und Arbeitsbelastungen, vor allem in der Galvanik und Lackiererei, thematisiert.

Ein wichtiges Thema im Museum der Arbeit stellt das Ende des klassischen Buchdrucks in den 1980er Jahren dar, dem die Ausstellung im 1. OG gewidmet ist. Viele Druckereien mussten schließen, die Menschen verloren ihre Arbeit. Bis heute sind ehemalige Drucker und Setzer als Ehrenamtliche und Honorarkräfte im Museum der Arbeit aktiv.

Am Beispiel des Handels mit Kakao und Kautschuk zeigt die Ausstellung „Handel und Kontor“ – ebenfalls im 1. OG – Arbeitsplätze aus diesem Bereich. Die Besucher*innen können den Weg dieser Rohstoffe von der Gewinnung in den tropischen Anbaugebieten, dem Überseetransport bis zur Qualitätssicherung der Waren im Hamburger Hafen verfolgen. Dabei spielt der Kautschuk für die Geschichte des historischen Fabrikensembles eine besondere

Rolle, die in einem eigenen Ausstellungsbereich thematisiert wird. Kautschuk ist der Ausgangsstoff für die Hartgummiproduktion vor Ort, die ihren Schwerpunkt in der Herstellung von Kämmen hatte.

Ein Novum war Ende der 1990er Jahre die Abteilung „Frauen und Männer – Arbeits- und Bilderwelten“ im 2. OG. Diese wurde 2012 durch die Ausstellung „ABC der Arbeit – Vielfalt Leben Innovation“ ersetzt.

Ein lebendiges Museum

Seit der Eröffnung haben über 1,1 Millionen Hamburgerinnen und Hamburger, Touristen, Schulklassen und Familien das Museum mit seinen attraktiven Angeboten und Sonderausstellungen besucht. Ehrenamtliche und „Praxisexperten“, die in ihrem Berufsleben als Setzer oder Drucker gearbeitet haben, machen das Museum mit ihren Vorführungen und Erzählungen lebendig. Dabei hat sich das gesamte Museumsgelände zu einem Anziehungspunkt in Hamburg entwickelt. Dominiert wird der Museumshof von der TRUDE (Tief runter unter die Elbe), dem Schneidrad, mit dem die 4. Elbtunnelröhre gebohrt wurde. Die historischen Fabrikgebäude wurden nach und nach saniert, neue

Nachbarn sind hinzugekommen. So hat sich mitten in Barmbek ein aktives kulturelles Zentrum etabliert.

Die Sonderausstellungen

In den letzten Jahren hat das Museum mit seinen Sonderausstellungen neue Besuchergruppen erschlossen und seine Besuchszahlen gesteigert. Mit den Ausstellungen „Das Kapital“ und „Out of Office. Wenn Roboter und KI für uns arbeiten“ hat sich das Museum in aktuelle gesellschaftliche Diskussionen eingemischt. Die Ausstellung anlässlich des Erscheinens des „Kapitals“ 1867 in Hamburg hat sich mit den Fragen beschäftigt, wie aktuell Karl Marx heute noch ist. In „Out of Office“ stand die Frage im Mittelpunkt, wie der Einsatz von Künstlicher Intelligenz die Arbeitswelt und unser Verständnis von Arbeit verändern wird. Schließlich konnten die Besucher*innen in einem partizipativen Forum selbst aktiv werden und am Idee-O-Meter ihre Meinung zu aktuellen Fragen äußern.

Die Zukunft

Der größte Teil der Dauerausstellung des Museums der Arbeit ist inzwischen über 20 Jahre alt. Die Dauerausstellung wird in den nächsten Jahren sowohl inhaltlich als



Sonderausstellung *Out of Office*

auch in den Präsentations- und Vermittlungsformen aktualisiert und modernisiert werden. Die Modernisierung des Hauses beginnt mit der denkmalgerechten Sanierung des „Torhauses“, für die das Museum der Arbeit 4,2 Millionen Euro aus Bundesmitteln erhält. Dort sollen museumspädagogische Räume, Werkstätten und Labs für Schüler wie Erwachsene entstehen und neue Formate erprobt werden. Ein Kompetenzlab und eine Roboterwerkstatt sind angedacht. In der Zukunft plant das Museum auch einen interaktiven Raum, der die Besucherinnen und Besucher einlädt, sich selbstständig auf verschiedenen Ebenen und mit allen Sinnen mit dem Thema „Was ist Arbeit?“ auseinander zu setzen. Schließlich sollen in der neuen Dauerausstellung aktuelle Fragestellungen aufgegriffen und auch die Zukunft der Arbeitswelt thematisiert werden. 



In der Ausstellung

Museum der Arbeit
Wiesendamm 3
22305 Hamburg
<https://shmh.de/de/museum-der-arbeit>
Öffnungszeiten:
Montag 10-21 Uhr
Dienstag geschlossen
Mittwoch bis Freitag 10-17 Uhr
Samstag bis Sonntag 10-18 Uhr

150 Jahre Wirkschule in Limbach bei Chemnitz

BARBARA WIEGAND-STEMPEL

Man nehme:

Die Idee: Die Idee zur Gründung einer Fachschule für Wirkerei geht in Limbach bereits in die 1840er Jahre zurück, in denen sich der Gewerbeverein um Spenden für ein solches Projekt bemühte. Zu einer Umsetzung kam es vorerst nicht.

Den Anlass: Der Besuch Seiner Majestät König Johanns am 27. Juni 1867.

Die Geldgeber: Aus Anlass des königlichen Besuchs spendeten 113 betuchte Einwohner Limbachs 7.000 Taler zum Zweck einer Schulgründung. Aus dieser Gruppe heraus bildete sich der Fachschulverein, der wiederum ein Komitee wählte, das die Gründung der Schule vorantreiben sollte und später als Schulvorstand fungierte. Die Namen der Vorstandsmitglieder stehen für einige der wichtigsten Firmen in Limbach: Vorsitzender war Ernst Esche, stellv. Vorsitzender Eduard Wiede, Schriftführer C. Hofmeister, Kassierer Paul Feine, Vorstandsmitglieder Theodor Esche, Wilhelm Friedemann, Leonhard Löbel, H. G. Paul, C. H. Schaarschmidt, Carl Willhain.

Räumlichkeiten und Ausstattung: Da keine geeigneten Räume zur Verfügung standen, errichtete man einen Neubau in der Turnstraße 4. Die Grundsteinlegung erfolgte Anfang Juni 1868, im Oktober war der Bau bezugsfertig. Im Erdgeschoss befand sich der große Maschinensaal für die anfangs 30 Maschinen vom Handwirkstuhl bis zur Kettelstichnämaschine. Unterrichtsräume, Werksräume und die Direktorenwohnung verteilten sich über alle



Wirkschule, Turnstraße 4, Limbach

Geschosse. Die Bibliothek umfasste zu Beginn 12 Bände.

Einen fähigen Direktor: Im Oktober 1868 berief der Fachschulverein den erst 28jährigen Ingenieur Gustav Willkomm zum Direktor der Schule und beauftragte ihn mit der Einrichtung. Vor Willkomm lagen 40 intensive und schaffensreiche Jahre, in denen er die Schule zu einer der international wichtigsten Lehrinstitutionen der Wirkereitechnologie führen sollte. Zugleich begründete er – auch in Ermanglung von Lehrmaterial – die wissenschaftliche Beschäftigung mit Wirkerei und Strickerei. Zugute kamen ihm seine solide, aber breitgefächerte Ausbildung und viele hervorragende Kontakte. Er hatte sowohl an der Höheren Gewerbschule zu Chemnitz als auch der Königlichen polytechnischen Schule zu Dresden gelernt, hatte eine Studienreise durch England, Holland, Belgien, Frankreich und die Schweiz absolviert und kannte viele der sächsischen Fabriken persönlich. Praktische Ar-

beiten führten ihn nach Chemnitz, Bautzen, Manchester, Sheffield und Harzdorf bei Reichenberg in Böhmen.

Schüler und Lehrer: Angesprochen waren zukünftige Wirker, Stricker, Trikotagen- und Handschuh-Fachleute, Wirk- und Strickmaschinenbauer. Es standen anfangs vier Lehrkräfte zur Verfügung. Den ersten Kurs 1869/70 besuchten 23 Schüler, unter denen bereits drei aus dem nichtdeutschen Ausland kamen.

Die Finanzierung: Die Finanzierung erfolgte über Studiengebühren von 60 Talern pro Schüler und Kurs, über Beiträge des Sächsischen Ministeriums des Inneren, Spenden von Fabrikanten und die Gemeinde Limbach, die etwa ein Viertel der Ausbildungsplätze bereit stellte und somit auch weniger wohlhabenden Schülern einen Besuch der Schule ermöglichte.

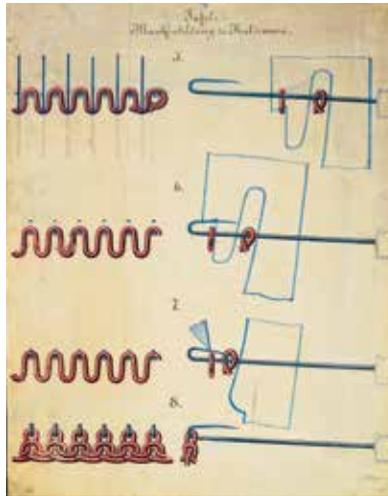
Einen Lehrplan: Die Entwürfe für den Lehrplan stammten von den Professoren der Königlichen polytech-

nischen Schule zu Dresden und der Königlichen Höheren Gewerbschule zu Chemnitz. Unterrichtet wurden die Fächer Arithmetik, Geometrie, geometrisches und Maschinzeichnen, Freihandzeichnen, Physik und Mathematik, Technik der Spinnerei, Wirkerei sowie gewerbliche Buchführung und praktisches Arbeiten.

Eine Eröffnung: Am 6. April 1869 eröffnete Gustav Willkomm die Strumpfwirkerschule in Limbach bei Chemnitz im Rahmen einer Festveranstaltung mit einer kleinen Ansprache.

Fertig war sie, die weltweit erste Fachschule für Wirkereitechnik als theoretische Ausbildungsstätte. Andere Gründungen folgten in den kommenden Jahren in immer kürzeren Abständen, so auch in Chemnitz 1882, dort allerdings „nur“ als Abendschule. In Limbach wurden 1871 zusätzlich zum normalen Kursus Abendkurse angeboten, die bis 1880 durchgeführt wurden. Auch wenn die Limbacher Schule sich in der Folge über diesen Konkurrenzdruck beklagte, mit schwindenden Schülerzahlen und etlichen Zusammenlegungsgerüchten mit Chemnitz fertig werden musste, konnte sie ungebrochen ein hohes qualitatives Niveau behaupten und ihren guten Ruf jahrelang verteidigen.

Die Zeit war reif gewesen für diese Entwicklung. Die Industrialisierung mit technischer Innovation, Gründung von Fabriken, Differenzierung und massiver Zunahme der Komplexität von Herstellungs-, Verwaltungs- und Vertriebsvorgängen führten in den Unternehmen zu einem hohen Bedarf an gut ausgebildeten Fachleuten, die, neben handwerklichen Fertigkeiten, weitere Fähigkeiten mitbringen mussten. Dass dieser Mangel in den großen Fabriken zuerst festgestellt wurde, die auf ihrem Gebiet zu dieser Zeit zu den Marktführern weltweit gehörten, ist folgerichtig. Und so engagierten sich Limbacher Unternehmer aus



Tafel Maschenbildung

dem Textil- und Maschinenbaubereich für die Gründung einer Schule im Dorf Limbach, das damals kaum 6.000 Einwohner zählte¹.

Gustav Willkomm erarbeitete im Zuge des Unterrichtens wesentliche theoretische Grundlagenwerke der Wirkereitechnologie. Damit unterstützte und förderte er besonders die lokale und regionale Wirkwaren- und Wirkmaschinenindustrie, die sowohl auf diese theoretischen Grundlagen zurückgreifen konnte, als auch einen Pool an bestens ausgebildeten Fachleuten zur Verfügung hatte. Sein Lehrbuch „Technologie der Wirkerei“ von 1875 (I) und 1878 (II) findet heute noch Anerkennung. Es enthält zahlreiche Zeichnungen von eigener Hand. Auch die Anschauungstafeln für den Lehrunterricht zeichnete Willkomm selbst.

1881 wurde die „Fachschule für Wirkerei“ auf Betreiben des königlichen Ministeriums des Inneren in eine Stiftung umgewandelt und erhielt ein Statut und einen vierköpfigen Stiftungsvorstand. Es wurde der Name „Wirkerschule in Limbach bei Chemnitz“ festgelegt.

Der Tod von Gustav Willkomm am 27. März 1910 bedeutete einen großen Einschnitt für die Schule. Otto Willkomm, sein Sohn, übernahm wenige Tage später zwar die Leitung, doch sorgten in der Folge der Erste Weltkrieg und die Gefangennahme des

Direktors in Spanien für turbulente Zeiten. Zudem hatte Josef Worm, der seit 1911 die Leitung der Chemnitzer Schule innehatte, diese gründlich umstrukturiert, was zu einer wesentlichen Verbesserung der Lehre führte. Noch wehrten sich die Limbacher gegen eine Zusammenlegung, doch wenige Jahre später – aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen und finanziellen Situation und der nun wirklich erstarkten Konkurrenz aus Chemnitz – kam der Vorschlag zur Zusammenlegung endlich aus den eigenen Reihen. In einem Schreiben der Stadtverwaltung an das Wirtschaftsministerium vom 22. Dezember 1922 fiel die Anmerkung einer „angestrebte Vereinigung der beiden Wirkschulen von Chemnitz und Limbach“. Die Antwort kam postwendend am 20. Januar 1923: die Zusammenlegung habe bis Ostern 1923 zu erfolgen. Ein neuer Verein höhere Fachschule für Wirkerei- und Strickereiindustrie Chemnitz und Limbach, Sitz Chemnitz e. V. wurde gegründet. Vereinsvorstand war zugleich Schulvorstand, die Leitung hatte Josef Worm, Otto Willkomm blieb als Lehrer in Chemnitz.

Eine kurze Blüte erlebte der Standort Limbach nochmals nach dem Zweiten Weltkrieg. In Chemnitz waren viele Lehrräume zerstört, so dass ein Lehrbetrieb an der „Technikerschule für Wirkerei und Strickerei Limbach/Sa.“ am 24. April 1946 erfolgreich anliefe. Wegen der hohen Nachfrage wurde es in der Turnstraße so eng, so dass der Umzug in größere Räumlichkeiten in der Hohensteiner Straße 21 erfolgte, wo bis zur endgültigen Auflösung des Standortes Limbach 1950 zahlreiche Schüler unterrichtet wurden.

Aus Anlass der Jubiläen 150 Jahre Wirkerschule und 70 Jahre Malimo-Patent zeigt das Esche-Museum Limbach-Oberfrohna vom 22. Juni bis 20. Oktober 2019 die Sonderausstellung: „... hat Weltniveau. Wirkerschule und Malimo“.

¹ Limbach erhielt 1883 das Stadtrecht.

Klein und fein – die Geschichte des Teebeutels

ANNETTE DUBBERS

Vor 125 Jahren arbeitete die Dresdner Firma Teekanne daran, die Teezubereitung immer mehr zu vereinfachen und gleichzeitig durch richtige Dosierung zu verbessern.

Rudolf Anders und Eugen Nissle hatten zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts einen Traum und gaben ihm den Namen „Teefix“. Sie hatten beobachtet, dass manche Tee nur deshalb nicht tranken, weil ihnen die „Teezeremonie“ zu umständlich war, weil sie nicht mit zwei Kannen hantieren oder die feinen Blatteilchen nicht in ein metallenes Tee-Ei zwängen wollten, in dem sich das Aroma nur schlecht entfalten konnten.

Teetrinken, so war die Vision der Firmenväter, solle für jeden an jedem Ort, an dem es kochendes Wasser und ein Gefäß gibt, einfach und mit vollem Geschmack „fix“ möglich sein. Sie ließen versuchsweise Tee in kleine geschmacksneutrale Mullbeutel füllen.

Diese versahen sie mit einem Faden, mit dem man die Beutel in Kannen oder Tassen hängen und dann mit kochendem Wasser übergießen konnte. Man nannte die Beutelchen „Pompadour“, weil sie aussahen wie die Handtäschchen, die Madame Pompadour, die Mätresse Ludwigs des XV., und die anderen Damen im Rokoko, gern bei sich trugen. Eugen Nissle und Rudolf Anders ließen „Teefix“ und „Pompadour“ 1913 als Namen, d. h. als Wortmarke, eintragen und so gesetzlich schützen. Die Produkte dazu steckten zu diesem Zeitpunkt noch in den Kinderschuhen.

Wenige Monate später, im Herbst 1914, waren die Deutschen im



Die zwei Kammern eines Teebeutels

Krieg. Nun hatte die „Teefix-Idee“ dem Versorgungsauftrag des Kaisers gehorchend ungewollt schnell ihre erste Bewährungsprobe zu bestehen: Fern vom heimischen Herd sollten sich die Soldaten einfach einen wohlschmeckenden portionierten Tee kochen können. Das Mullsäckchen mit seiner „Ladung“ aus Tee und einem passenden Quantum Zucker, die sogenannte „Teebombe“, wurde in der Prager Straße von Hand gefertigt. Die Soldaten trugen sie als Marschverpflegung in ihren Tornistern und waren dankbar für einen „heißen Gruß“ aus der Heimat.

Nach dem Krieg gerieten die Mullbeutelchen erst einmal in Vergessenheit. Es war eine schwere Zeit für Unternehmer. Die zu zahlenden Reparationsmillionen machten den Deutschen und ihrer Wirtschaft zu schaffen. Die Leute hatten erst wenig Geld, dann ungeheure Summen an Inflationswährung, für die sie leider immer weniger bekamen. Die Teekanne-Inhaber hatten vor allem das Tagesgeschäft aufrecht zu erhalten. Zeit für Visionen und

für konstruktive Verbesserungen der „Teefix“-Herstellung hatten sie noch nicht.

Anfangs der zwanziger Jahre tauchten in Geschäften und Restaurants der Vereinigten Staaten von Amerika Teebeutel, nicht wie in Deutschland aus Mull, sondern aus Filterpapier auf. Das war für die Inhaber des Dresdner Teehandelshauses der Anstoß, sich erneut der Weiterentwicklung der Teebeutel und ihrer Vermarktung zuzuwenden. Zunächst nahmen sie die bei Kriegsschluss abgebrochene Teebeutelproduktion wieder auf und ließen Mullbeutel erst wie damals manuell füllen. Später nutzten sie dafür einfache halbautomatische Abfüllanlagen.

In dieser Situation trat 1924 ein junger Schlosser, Adolf Rambold, in die Firma ein. Er erwies sich als genialer Konstrukteur und Erfinder. Die Perfektion der Teebeutelproduktion sollte sein Lebensinhalt und –werk werden. Als er 1996 mit 96 Jahren starb, hatten er und die Firma Teekanne mit ihren Konstruktionen den Teeweltmarkt revolutioniert.

Zunächst aber arbeitete Adolf Rambold an einer ersten Konstruktion. 1928 war die „Pompadourmaschine“, mit der man Teebeutel packen konnte, produktionsreif. Ganz automatisch produzierte sie 35 Teesäckchen aus Mull in der Minute. 1930 siedelte die Dresdner Firma in die Zwickauer Straße um. Dort liefen vom ersten Tag an schon fünf der neuen Pompadourmaschinen aus eigener Produktion.

Nach weiteren jahrelangen Experimenten kam 1937 wiederum eine Eigenkonstruktion, die Teebeutelmaschine „Reliance“, auf den Markt. Mir ihr konnten nun 80 Teebeutel in der Minute hergestellt werden. Statt Mull setzte die Firma jetzt preiswerteres, absolut geschmackfreies Spezialpapier aus durchlöcherterem Zellophan und später aus Pergament ein. Die neue Teebeutelgeneration unter der Marke „Teefix“ war dadurch anderen so überlegen, dass sie bald die Weltmärkte eroberte.

In großen Mengen verließen die kleinen Beutel nun die Zwickauer Straße.

Von nun an wurden im Unternehmen nicht nur Tees gemischt und verpackt, sondern auch Teebeutel-Packmaschinen sowie Hilfsmaschinen und Apparate, beispielsweise Perforier- und Stanzautomaten, nach eigenen Patenten gebaut. Um diese Erfindungen über den Bedarf von Teekanne hinaus nutzen zu können, gründeten die Inhaber 1937 ebenfalls in Dresden die R. Seelig & Hille Maschinen GmbH. Bald kamen Aufträge aus aller Welt. Bis zum Kriegsausbruch wurde die Reliance in die Schweiz, nach Frankreich, Holland, Italien und in beträchtlichen Mengen in die USA geliefert. Sie galt als die beste und leistungsfähigste Maschine ihrer Art in der Welt und hatte die nach anderen Systemen konstruierten amerikanischen Fabrikate überflü-



gelt. Der Verkauf der Reliance wurde zum zweiten florierenden wirtschaftlichen Standbein neben dem Teehandel.

Adolf Rambold aber war und blieb ein begeisterter Konstrukteur und Erfinder.

Während noch alle seine Teebeutelmaschine lobten und Bestellungen aus aller Welt eingingen, arbeitete er schon an einer anderen, noch besseren Konstruktion, der Doppelkammer-Teebeutelmaschine. Dann kam der Zweite Weltkrieg, ausländische Aufträge und Lieferungen versiegten. Rambolds Pläne für die neue Maschine aber waren fertig. Es fehlte jedoch das entscheidende Material – geeignetes Papier.

Dieses Filterpapier, das nur noch gefaltet und nicht versiegelt werden musste, deshalb auch absolut geschmacksneutral war, wurde 1944 in den USA entwickelt.

Im Februar 1945 fielen englische und amerikanische Bomben auf das Dresdner Teekannenhaus. Im Herbst wurde die Firma beschlagnahmt und 1946 enteignet.

Teekanne schien verloren und fand durch glückliche Beziehungen in Viersen eine neue Heimat. ☺

Milchschokolade aus Dresden

UWE HESSEL

Vor 180 Jahren, am 22. Mai 1839 erschien im Dresdner Anzeiger Nummer 12 ein nur wenige Zentimeter großes Inserat von Jordan & Timaeus „Chocolade mit Eselsmilch präparirt, ...“¹ Dem damaligen Leser der Zeitung dürfte dieser Text wohl nicht sonderlich aufgefallen sein, war dieses Inserat doch nur eines von vielen.

Heute gilt diese Offerte jedoch als erster Nachweis für Milchschokolade. Bis vor wenigen Jahren war weitgehend unbekannt, dass die gleiche Mitteilung am nächsten Tag nochmals erschienen war.

Ebenso blieben weitere und wesentlich interessantere Inhalte des Inserates unbeachtet. Die Angabe „ohne Gewürz“ bedeutete, dass es sich um ein Produkt handelte, welches ohne Zusatz von damals üblichen Zutaten, wie beispielsweise Vanille, Zimt oder Nelken, hergestellt wurde. Zudem wurde die „Chocolade ... sowohl zum Kochen ..., als auch zum Rohessen ... „und damit als Speiseschokolade angeboten.

In der Literatur wird im Gegensatz dazu bis heute regelmäßig mit dem Jahr 1849 die englische Schokoladenfabrik Fry als erster Anbieter von Essschokolade genannt.

Die von Jordan & Timaeus inserierte Schokolade wies mit einem Pfund (damals knapp 500 Gramm) ein heute unübliches Gewicht auf, war aber bereits in der auch heute noch für Kuvertüre üblichen Fünfer-Einteilung und der lange Zeit verbreiteten Einteilung der Tafelschokoladen in 24 Stückchen ausgeformt.



Briefkopf, 1901

Milchschokolade: ja oder nein?

Wesentlich schwieriger ist die Beurteilung, ob es sich bei der mit Eselsmilch versetzten Schokolade tatsächlich um Milchschokolade gehandelt hat. Es existiert aus dieser Zeit kein Rezept. Nur 414 Esel, Maulesel und Maultiere gab es laut der Viehstatistiken im Jahr 1834, 537 der Tiere im Jahr 1844 in ganz Sachsen, damit wohl zu wenige, um ausreichende Mengen an Eselsmilch als Rohstoff bereitstellen zu können.

Im Zuge der Vorbereitung und Durchführung der Ausstellungen „Das süße Herz Deutschlands“ im Industriemuseum Chemnitz 2011/2012 und „Schokoladenstadt Dresden“ im Stadtmuseum Dresden 2013/2014 gab es Untersuchungen zur Rezeptur von Schokoladen der Fabrik von Jordan & Timaeus.

„Bei dem 2011 vorgenommenen Versuch einer Rekonstruktion früher Milchschokolade wurden Rohstoffe eingesetzt und Verarbeitungstechniken angewendet, die den Bedingungen im Jahr 1839 nahe kamen.

... Da Eselsmilch nicht zur Verfügung stand, wurde an deren Stelle gezuckerte Kondensmilch verwendet.“ Im Ergebnis erwiesen sich die Proben als körnig und wenig haltbar. Dennoch war das Produkt schmackhaft. Sowohl die Muster als auch eine fünfhundert Gramm schwere Schokoladentafel wurden in der Chemnitzer Ausstellung gezeigt.

In der Dresdner Ausstellung konnten die Besucher einen kleinen Karton mit fünf verschiedenen riegelartigen Schokoladentafeln von Jordan & Timaeus aus der Zeit um 1910 bestaunen. Die Landesuntersuchungsanstalt für das Gesundheits- und Veterinärwesen Sachsen in Chemnitz bekam die Gelegenheit, eine Probe davon auf ihre Zusammensetzung zu untersuchen. Die Ergebnisse wichen nur teilweise von anderen überlieferten Rezepturen aus der Zeit um das Jahr 1910 ab. Sie konnten zudem mit einem von der Ehefrau des Besitzers der „Fabrik von Jordan & Timaeus im böhmischen Bodenbach ... in den 1920er und 1930er Jahren“ geführten Rezeptbuch verglichen werden.

In allen Fällen handelte es sich um Schokoladen ohne Milchzusatz.

Dennoch fiel die angebotene Eselsmilch-Schokolade in eine Zeit, da die analytischen und technischen Wissenschaften langsam in das Ernährungsgewerbe und damit auch in die Schokoladenherstellung einzogen. Dazu gehörte das von Coenraad van Houten 1828 entwickelte Verfahren zur Entfettung der Kakaomasse sowie Versuche, flüssige und leicht verderbliche Lebensmittel unter Nutzung neuer Techniken länger haltbar zu machen, wie z. B. das Eindicken von Milch, die Herstellung von Eiweißpulver oder die Gewinnung von Extrakten. Hinzu traten Versuche, aus verschiedenen Pflanzenteilen Zucker zu gewinnen und damit den Import des teuren Rohrzuckers durch einheimische Quellen zu ersetzen. Zum Ende des 18. Jahrhunderts begannen Wilhelm August Lampadius und Franz Carl Achard in Sachsen mit ihren Versuchen zur Zuckergewinnung aus Rüben.

Verwunderlich ist nur, dass in Auflistungen von Schokoladenwaren der Firma Jordan & Timaeus im 19. Jahrhundert Milchsokolade nicht wieder auftauchte. Es ist müßig, darüber spekulieren zu wollen. Möglicherweise war die Anzeige von 1839 nur ein Werbetrick, denn Jordan & Timaeus warb bereits ab 1831 immer wieder für ihre Produkte. In den nachfolgenden Ausgaben des Dresdner Anzeigers von 1839 gab es mehrere Mitteilungen zu den Verkaufsstellen in Dresden, bei denen Schokolade von Jordan & Timaeus zu haben war.

Die Geschichte von Jordan & Timaeus

Der in Celle geborene Gottfried Heinrich Christoph Jordan (1791–1860) und der aus Hasserode im Harz stammende August Friedrich

Christian Timaeus (1794–1875) lernten sich während ihrer Lehre in der Materialwarenhandlung der Gebrüder Reiners in Wolfenbüttel kennen und arbeiteten danach zehn Jahre als Kontoristen und Reisende. Mit Unterstützung von Gönnern und Freunden als Kreditgeber kauften die beiden ein Grundstück in der damals weitgehend unbebauten Dresdner Äußeren Neustadt, erhielten 1823 die Erlaubnis und gründeten 1824 ihre „Cichorien und Runkelrüben Caffee Fabrik“ zur Herstellung von Kaffeeersatz. Vier Jahre später investierten sie in eine Dampfmaschine und begannen mit der Schokoladenfabrikation, wohl nur Trinkschokolade. Damit war Jordan & Timaeus die erste sächsische Schokoladenfabrik. Daneben führten sie weitere Produktionszweige fort und waren um 1857 der größte Dresdner Industriebetrieb. Zu dieser Zeit hatte sich die Firma Jordan & Timaeus mit ihrem Schokoladensortiment sowie mit Schaufiguren bereits auf Gewerbeausstellungen und der Weltausstellung 1851 in London präsentiert.

Nach der letzten gemeinsamen Entscheidung von Jordan und Timaeus zur Errichtung einer zweiten Fabrik im böhmischen Bodenbach, heute Podmokly zog sich Timaeus aus der Firma zurück. In den nachfolgenden Jahren führten verschiedene Nachkommen aus den Familien der beiden Firmengründer das Unternehmen fort, bis diese es 1921 an den Konditormeister Friedrich Mittenzwei († 1925) verkauften. Mittenzwei hatte selbst bei Jordan & Timaeus gearbeitet. Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise führten 1930/1931 zur Schließung der Dresdner Fabrik. Deren Gebäude wurden in den Jahren 1935/1936 abgerissen. Auf dem Gelände entstanden bis 1938 Wohnhäuser. Lediglich die Dresdner Fabrikantenvilla und eine Erinnerungstafel zum 75. Firmenjubiläum blieben bis



Werbung, um 1925

heute erhalten.

Währenddessen belieferte die Bodenbacher Fabrik weiter auch Kunden in Deutschland mit Waren von Jordan & Timaeus. Das Werk produzierte bis 1989 als volkseigener Betrieb im Schokoladenkombinat Čokoládovny O. P. weiter.

Im November 2018 kehrte die Eselsmilchsokolade in einer neuartigen Zusammensetzung nach Dresden zurück. Auf dem 1. Dresdner Schokoladenfestival Choco-Classic im Dresdner Zwinger präsentierten zwei Schokolatieren und ein Nachkomme des böhmischen Zweiges der Familie Jordan unter dem traditionsreichen Firmennamen eine Bitterschokolade mit Eselmilchpulver. 

¹ Dresdner Anzeiger 22./23.5.1839

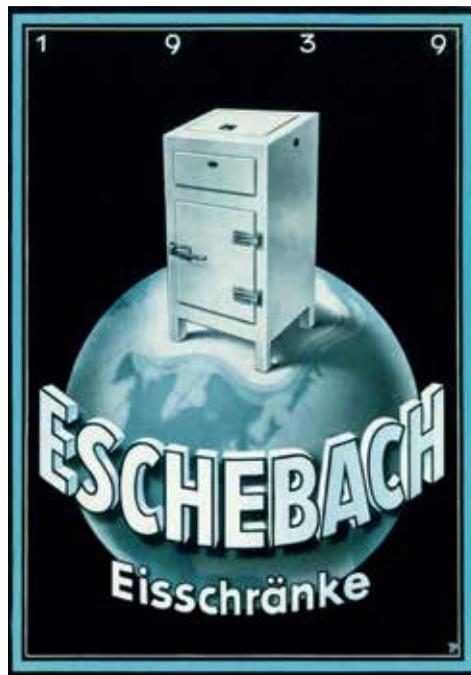
Kühlung aus dem Erzgebirge

ANETT POLIG

Wie lassen sich Lebensmittel vor Verderb schützen? Neben den traditionellen Konservierungsmethoden wie Trocknen, Pökeln oder Einlegen werden und wurden Nahrungsmittel durch Kühlen haltbar gemacht. Im 19. Jahrhundert lagerte man das Eis in speziellen Eiskellern, um es auch in den warmen Jahreszeiten zum Kühlen zu verwenden. Bald stieß die Natureisindustrie an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit, denn mit zunehmender Nachfrage zeigten sich immer deutlicher die Schwächen des Systems, das sich, abhängig vom Winter, nicht unbegrenzt entfalten konnte.

Versuche mit Kältemaschinen fanden gleichzeitig in mehreren Ländern statt. Besonders in Frankreich, England und Deutschland war das

Werbung für Eisschränke, 1939



Engagement groß – stärker als in Amerika, denn dortige Natureisreserven schienen unerschöpflich.

Mit der Absorptionsmaschine erfolgte 1850 der Durchbruch in der Kältemaschinenentwicklung. Bei diesem Verfahren wird in Wasser gelöster Ammoniak in einem geschlossenen System bis über den Siedepunkt erhitzt und anschließend wieder verflüssigt. Dieser Kreislauf produziert Kälte, und zwar ohne Motor, Kompressor oder sonstige mechanische Teile.

Eine geniale Idee hatte der deutsche Ingenieur Carl Linde (1842–1934). Sein Grundprinzip wird noch heute bei Kühlschränken eingesetzt: In einem geschlossenen Kreislauf wird ein Gas mit einem Kompressor verdichtet, dabei erwärmt es sich. Es wird dann durch ein weitverzweigtes Rohrsystem geleitet, dort gibt es Wärme nach außen ab und wird flüssig. Das flüssige Gas wird

dann durch ein Hochdruckventil in eine Kammer geleitet, in der Unterdruck herrscht, weil der Kompressor das Gas von dort abgesaugt hat. In dieser Kammer nimmt das Kühlmittel sofort wieder einen gasförmigen Zustand ein und entzieht dabei der Umwelt Wärme: im Kühlschrank wird es kalt.

Um 1900 war die Kälteproduktion bereits unverzichtbar geworden. Brauereien und Schlachthöfe besaßen inzwischen große, dampfgetriebene Anlagen zur Kühlung von Gärprozessen und zur Fleischlagerung. Schokoladefabriken und Molkereibetriebe machten sich die Kältetechnik zunutze. Nur die privaten Haushalte befanden sich noch nicht auf vergleichbarem technischem Niveau. Die ersten „Kühlschränke“ waren gut isolierte Schränke, in die das Eis in Stangenform eingefüllt wurde. Diese Art der Kühlung machte viel Arbeit, das Eis musste



Eisschrank der Firma Vereinigte Eschebach'sche Möbelwerke Dresden und Radeberg, um 1890

häufig erneuert und das Tauwasser entfernt werden.

In den privaten Haushalten gab es in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wenig Bedarf an Kühlgeräten, und für die Bereitschaft, einen klobigen, unhandlichen und teuren Kühlschrank in die Wohnung zu stellen, musste nachhaltig geworben werden. 1910 fertigte die AEG einen ersten elektrischen Kühlschrank, Siemens und Bosch folgten in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre. Aber erst nach 1950 setzte sich der elektrische Haushaltskühlschrank in Deutschland durch, zehn Jahre danach verbreiteten sich Tiefkühltruhen und Gefrierfächer.

Ein Blick ins Erzgebirge: Seit 1927 produzierte dort die Deutsche Kühl- und Kraftmaschinen Gesellschaft m. b. H. Kühl- und Kraftmaschinen. Nach dem Zweiten Weltkrieg firmierte das Werk unter VEB DKK Scharfenstein, das 1979 dem VEB Kombinat Haushaltsgeräte Karl-Marx-Stadt zugeordnet wurde. Ende der 1980er Jahre fertigte man dort pro Jahr über eine Million Kühl- und Gefrierschränke und exportierte diese in rund 30 Länder.

Das FCKW-Problem: Seit den 1930er Jahren werden Fluorchlorkohlenwasserstoffe als Treibgase – z. B. in Spraydosen oder bei der Herstellung von Isoliermaterial sowie als Kältemittel in Kühl- und Gefrierschränken – eingesetzt. Durch seine Beständigkeit bleibt FCKW lange in der Erdatmosphäre. Bereits in den 1970er Jahren warnten amerikanische Wissenschaftler vor der Zerstörung der Ozonschicht durch FCKW. Mit dem Montreal-Protokoll von 1987 verpflichteten sich 196 Staaten, darunter die Bundesrepublik und die DDR, zum Schutz der Ozonschicht und mittelfristig auf den kompletten Verzicht von FCKW. Viele Produzenten von Kühlgeräten setzten nun auf



Kühlschrank AVANTGARDE KS 2365 R der FORON-Hausgeräte GmbH, Scharfenstein, 1993

den Fluorkohlenwasserstoff (FKW) R134a als Kältemittel. Auf der Haushaltsmesse Domotechnica in Köln wurde Greenpeace 1991 auf die Entwicklungen und das Werk im Erzgebirge aufmerksam: FKW R 134a-gekühlte Prototypen mit dem FCKW- und FKW-freien Isolationsmaterial Polystyrol. In Zusammenarbeit mit Greenpeace gelang 1992 die Entwicklung des weltweit ersten FCKW- und FKW-freien Kühlschranks, der die Gase Butan und Propan als Kältemittel verwendete. Nach nur zehn Monaten Entwicklungszeit standen im Juli 1992 zehn Prototypen zur Verfügung. Die zur gleichen Zeit erfolgten Bestrebungen zur Liquidation von dkk Scharfenstein durch die Treuhandanstalt konnten abgewendet werden. Greenpeace startete eine deutschlandweite Marketingtour. 65.000 Vorbestellungen für den „Greenfreeze“ folgten innerhalb von wenigen Wochen. Am 15. März 1993 liefen die ersten Kühlschrän-

ke in Nierderschmiedeberg vom Band, nun unter der Bezeichnung Foron Unternehmensbeteiligungen GmbH statt DKK Scharfenstein GmbH. Doch der Firmenerhalt war nicht von Dauer. Aufgrund der Abmachungen mit Greenpeace konnte kein Patent auf die Entwicklung angemeldet werden: Die Technik sollte allen Interessierten zur Verfügung stehen. Bald drängten alle großen Kältetechnik-Anbieter mit FCKW-freien Entwicklungen auf den Markt. Nach Konkurs und Besitzerwechsel im Jahr 1996 erfolgte die endgültige Insolvenz im Jahr 2001. 

Untergegangene Arbeitswelten. Fotografien von Wolfgang G. Schröter

Noch bis 4. August zeigt das Industriemuseum über 100 Industriefotografien des bekannten Fotokünstlers. Die Autorin und Projektpartnerin führt das Fotoarchiv Wolfgang G. Schröter in Halle/Saale.

GRIT WENDELBERGER

Meine Erinnerungen an den Fotografen gehen weit zurück bis in die 1980er Jahre, als wir gemeinsam am Bestandskatalog der Staatlichen Galerie Moritzburg Halle arbeiteten.

Wolfgang Günther Schröter war nicht nur ein Meister der Reportage- und Industriefotografie, sondern auch ein Avantgardenkünstler der Farbfotografie. Lange galt er in der DDR als Foto-Handwerker, neueste Erkenntnisse zeigen auch die künstlerischen Facetten seines Werkes. Sie waren am Puls der Zeit und auch international bekannt.



Dr. Grit Wendelberger

Wolfgang G. Schröter war einer der wenigen Wegbereiter der Farbfotografie in der jungen DDR. In Zeiten der digitalen Fotografie wird beim Betrachten dieser untergegangenen Arbeitswelten leicht vergessen, wie viel Wissen und Können für analoge Farbfotografie nötig war und wie problematisch sich die Anknüpfung an die Entwicklung der Fotografie der Vorkriegszeit gestaltete.

Lebensmittelpunkt der Familie Schröter war Agfa Wolfen und Sohn Wolfgang kam so bereits früh mit der Fotografie in Kontakt. Folgerichtig studierte er von 1949 bis 1953 Fotografie in Leipzig unter einfachen Verhältnissen, die jedoch viel Ausprobieren zuließen.

Bereits im Studium war er als Bildreporter unterwegs, danach führten ihn Livereportagen bis nach China und Indien.

Ab 1964 widmete er sich der farbigen Experimentalfotografie, be-

sonders im Zuge der Warenzeichenumstellung von Agfa auf ORWO. Zudem etablierte sich Schröter mit seiner avantgardistischen Bildsprache als Experte für Farbfotografie in zahlreichen Großbetrieben der DDR, u. a. bei VEB Carl Zeiss in Jena. Dort fand er Nischen jenseits staatlich verordneter Bildsprache.

Als engagierter Publizist und Dozent für die Farbfotografie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig behielt er seine Erfindungen und Erfahrungen nicht für sich, sondern gab diese in zahlreichen Vorträgen, Lehrveranstaltungen und Publikationen gern weiter.

In den über 100 meist farbigen Aufnahmen der Ausstellung werden die Erwerbsbiografien unserer Eltern und Großeltern wieder lebendig und erzählen Geschichten von DDR-Betrieben der 1950er bis 1970er Jahre aus Sachsen (Dresden, Leipzig, Grö-

ditz, Rossendorf, Radeberg, Zwickau und Oelsnitz) und angrenzenden Standorten. Sie erzählen Geschichten vor der gewaltigen gesellschaftlichen Umgestaltung, deren „Pulverdampf sich inzwischen verzogen hatte ... Viele DDR-Betriebe sind verschwunden, im besten Falle umstrukturiert.“¹

Was fällt auf beim Betrachten der Bilder, was ist anders als in heutigen Arbeitswelten? Neben der selbstverständlich gewordenen technischen Virtuosität der Aufnahmen sind es nostalgische Maschinen und Anlagen, Gesichter und Persönlichkeiten aus einer anderen Zeit und eine klare eingängige Bildsprache, die unseren Blick leitet, ohne dass es auffällt.

Diese klare Ausdrucksform knüpft an die Ästhetik der 1930er Jahre an, als sich das Bauhaus und die Neue

Sachlichkeit auch in der Fotografie formal schnörkellos präsentierten.

Wolfgang G. Schröter entwickelte diese Aufnahmeprinzipien gemeinsam mit anderen Fotografen in der Gruppe action fotografie (1956-57) weiter. So kamen Impulse für die gekonnte Inszenierung aus autonomen fotokünstlerischen Arbeiten. Andererseits boten Aufträge von DDR-Betrieben nicht nur die nötige Existenzgrundlage, sondern auch Bildmaterial für weiterführende Experimente und Ausstellungen.

Arbeitswelten werden präsentiert wie auf einer Bühne. Der Fotograf wählte den richtigen Moment und machte dem Betrachter seine Präsenz dabei vergessen. Er fand spannende Perspektiven in extremer Auf- oder Untersicht. Er arbeitete auch mit Bewegungsunschärfe und nutzte Teile von Maschinen und Arbeitsgeräten als diagonale Blickachsen, die zwischen Vorder- und Hintergrund changieren, um wieder zurück zum Fokus des Geschehens zu wandern.

Das Licht und vorhandene Farben setzte er ebenfalls für die Regie unserer Augen ein. Bildausschnitte und überblickartige Gesamtansichten findet der Betrachter. Dabei organisiert der Aufnahmestandort den Bildraum und der Aufnahmemoment löst die Arbeitsszene aus ihrem Kontext.

Wie ist das Bild zur Zeit seiner Entstehung gesehen worden? Als Ausdruck gemeinsamen Aufbauwillens? Wie sind die Bilder heute mit unserer historischen Erfahrung zu verstehen?

Und was lesen wir in den Gesichtern? Hingabe an die Arbeit, Konzentration. War das Arbeiten mit weniger Stress verbunden? Mit mehr körperlichem Einsatz? Musste mehr improvisiert werden? Arbeiteten alle zusammen?

Wolfgang G. Schröter schrieb dazu: „Die Industriegeschichte der DDR ist ein ganz wesentlicher Teil der Geschichte des Landes, sie ist aber vor allem auch der wichtigste Teil im Leben ihrer Bürger. Jenseits der Gängelei von Partei und deren Bürokratie hatten die meisten Bürger eine mehr oder weniger erfüllte Erwerbsbiografie. Die Betriebe organisierten fast alle Sozialeinrichtungen und viele Kulturinstitute vor Ort. Arbeiter und Angestellte erlebten den mühsamen Anfang des industriell unterentwickelten Teils Deutschlands, dessen relative Stabilisierung und Ende mit auf Verschleiß gefahrenen Aggregaten.“²

Wie arbeitete Wolfgang G. Schröter technisch? Die über 100 ausgestellten Fotos geben darauf eine Ant-

wort. Die (überwiegend Color-) Negative auf 6 x 6 bis 18 x 24 sind oft mit Colornegativ Agfacolor Neg.T in Serien und Varianten gearbeitet worden. Dabei veränderte der Fotograf Bildaus- und -anschnitte, um die Szene auf den Punkt zu bringen. Leider gaben die in der DDR gedruckten Bücher und Zeitschriften keine authentische Farbigkeit wieder, oft kam es zu Farbverschiebungen im Offsetverfahren, die Schröter zu Recht bemängelte.

Vintages „als Maßstab finaler Farbeindrücke“³, wie Katharina Arlt schrieb, fehlten oft in Schröters Nachlass. Dies liege jedoch begründet in der Arbeit W. G. Schröters als Fotograf für die Printmedien. Im Printsektor der DDR war es üblich, als Reproduktionsvorlage ein Dia-



Trabant auf dem Dichtheitsprüfstand gegen Nässe, VEB Sachsenring Automobilwerke Zwickau, 1958

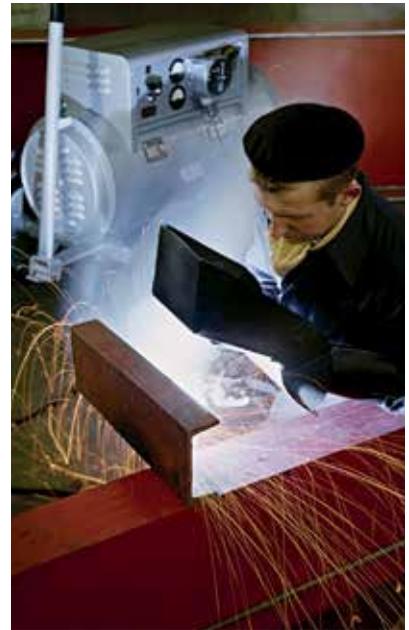
positiv bzw. Negativ zu verwenden, daher erübrigte sich der fotografische Abzug im Sinne des heute als Vintage wahrgenommenen Prints. Außerdem war ihm ein endgültiger Eindruck nicht so wichtig, da er prozessual und experimentell arbeitete. Während der Farbeindruck in den Arbeitswelten real und authentisch sein sollte, experimentierte der Fotograf mit den Abstraktionsmöglichkeiten freier Farbfotografie. Er arbeitete dazu mit Forschungseinrichtungen und Forschern zusammen, da er das ästhetische Potential wissenschaftlicher Fotografie erkannte.

Als er 1964 seine weltweit ersten polychromen Körper-Fotogramme schuf, wurde er zum Mittler von Herstellern und Forschern: was bietet das jeweilige Filmmaterial und was nicht? Was könnte optimiert werden und wo eingesetzt?

Die „Untergegangenen Arbeitswelten“ schuf W. G. Schröter mit ebenfalls untergegangener analoger Fototechnik. Vor dem Durchbruch der digitalen Fotografie experimentierte er jedoch mit neuen wegweisenden Darstellungsformen von Farben. Er nutzte so die freie Hand, die er hatte.

Fleißig, bescheiden und mit Bodenhaftung experimentierte er, um das Medium der Farbfotografie auszuloten und bewies, dass es möglich ist, dabei hohe künstlerische Maßstäbe zu setzen. Unvergessen sind seine Offenheit und Toleranz. Er konnte zuhören, fragte nach und probierte mutig Neues aus.

Besucher der Ausstellung können entdecken, wie der Fotograf mit dem Goldenen Schnitt seine Fotografien aufbaute, wo er das Licht setzte und wie er die Gegebenheiten



Elektroschweißer bei der Arbeit, VEB Verlade- und Transportanlagen (VTA), Leipzig, 1959

des Arbeitsortes und der Menschen in seine Bilder integrierte, welche Kontraste er dabei verwendete und von welchem Blickpunkt aus er seine Aufnahmen machte.

Fühlen wir uns eingeladen, einen Blick aus unserer Gegenwart in die Vergangenheit zu werfen. Entdecken wir dabei Bekanntes oder sogar bekannte Gesichter? Und können wir mit dem einen oder anderen Gegenständen noch etwas anfangen?

Veranstaltungen dazu:

Öffentliche Führungen:
Sonntag, 30. Juni, 14 Uhr
Sonntag, 4. August, 14 Uhr



Messestand Leipzig, VEB Stahl- und Walzwerk Gröditz, 1958

¹ Wolfgang G. Schröter: Exposé : Virtuelles Museum zur DDR Industrie- und Technikgeschichte. – 2010

² dgl.

³ Schröter, Wolfgang G.; Arlt, Katharina: Aus den Archiven II : Das große Color-Praktikum : Wolfgang C. Schroeter. – Bonn, 2016



Konstrukteur und Arbeiter an einer Baumaschine, VEB Schwermaschinenbau Verlade- und Transportanlagen (VTA), Leipzig, 1959



Großdrehmaschine, VEB Schwermaschinenbau Verlade- und Transportanlagen (VTA), Leipzig, 1959



Bohrköpfe für die Montage an Großbaumaschinen, VEB Schwermaschinen „S. M. Kirow“, Leipzig, 1959



Fernsehröhren für das Modell „Rembrandt“, VEB Sachsenwerk Radeberg, 1954



Arbeiter vernietet/bohrt Rahmen, VEB Sachsenwerk Radeberg, 1954

„Ich bin ganz von Glas“

7. Internationaler Marianne Brandt Wettbewerb 2019

CHRISTOPH AWE

Der Wettbewerb

Während sich Arbeiten von Marianne Brandt heute weltweit in bedeutenden Museen und Sammlungen befinden, kommen in ihrer Heimatstadt Chemnitz alle drei Jahre junge, internationale Gestalter*innen und Künstler*innen zusammen, um zu zeigen, wie sie heute im Spannungsfeld von Design und Kunst arbeiten. Der dafür 2001 gegründete und seitdem vom Villa Arte e. V. Chemnitz ausgerichtete Internationale Marianne Brandt Wettbewerb fragt nicht nur nach Produkt-Entwürfen, sondern ebenso nach Fotografien und künstlerischen Experimenten.

Jeder Wettbewerb vergegenwärtigt so das komplexe Schaffen von Marianne Brandt. Dabei geht es nie darum, ihre Formensprache oder ihre längst ikonisch gewordenen Bauhaus-Designobjekte nachzuahmen. Das Ziel ist, sie als eine Anregerin für Gestaltungsideen, Bildfindungen und Versuchsanordnungen von heute immer wieder neu zu begreifen. Können Künstler und Gestalter mit den Licht- und Transparenzvisionen der klassischen Moderne und der Bauhäusler heute noch etwas anfangen? Was bedeutet ihnen dieser einst so visionär aufgeladene Werkstoff? Was lässt sich damit wesentlich – jenseits von glänzenden Effekten, die dieses Material immer bereithält – gestalten? Welche Fragen haben Gestalter, Architekten und Künstler der verschiedenen Disziplinen an das Glas und das Gläserne? Wonach und wie suchen sie, wenn sie mit Glas experimentieren?

Wenn der Architekt Friedrich Kiesler 1950 noch davon begeistert war,

dass Glas als einziges Baumaterial die Möglichkeit biete, gleichzeitig Oberfläche und Raum auszudrücken, geben uns gläserne Häuser kaum mehr das Gefühl, schon in der Zukunft zu leben. Ist es heute stattdessen die Glasscheibe, die als interaktive, flexible und ubiquitäre Schnittstelle zu technischen Bildmedien selbst zum Medium wird? Kann uns das Glas, z. B. als Bildschirm eines Computers oder als Oberfläche von Smartphones und Tablets erneut utopisch werden? Macht das Vermögen des Glases, Licht in verschiedene Farben zu brechen, es immer noch zu etwas ganz Besonderem? Dies sind Fragen, die der 7. Internationale Marianne Brandt Wettbewerb 2019 stellt.

Hommage an Marianne Brandt

Im Marianne Brandt Kabinett werden zu diesem besonderen 100. Gründungsjubiläum des Bauhauses erstmals neu entdeckte originale Entwürfe, Produktgestaltungen, Fotografien, Zeichnungen und Gedichte Marianne Brandts in einer einmaligen Zusammenstellung gezeigt. Möglich wird dies vor allem durch die Kooperation mit dem renommierten Frankfurter Bauhaus-Sammler Bernd Freese, der dazu wichtige Leihgaben zur Verfügung stellt.

Als Motiv wird die Eingangsseite des Kabinetts mit dem eindrücklich gestalteten Gedicht „Ich bin ganz von Glas“ von Marianne Brandt, aus dem auch das Motto der Ausstellung stammt, typographisch inszeniert. Im Inneren wird verdeutlicht und in konzentrierter Form sichtbar ge-

macht, dass Marianne Brandt stets sowohl als freie als auch als angewandte Künstlerin gearbeitet hat. Dazu widmen sich die vier Wände des Kabinetts jeweils spezifisch Wirkungsfeldern der Künstlerin.

1. ICH

Eine umfassende Sammlung von inszenierten Selbstporträts der Künstlerin und Gestalterin, die sie über Jahrzehnte immer wieder neu als Format der Selbstbefragung gestaltet hat.

2. ENTWERFE

Zeichnerische Entwürfe und Skizzen verschiedener Leuchten und Lampen, aber auch Vorstudien und Notizen zu Gemälden. Dabei werden Zeichnungen aus der Sammlung Freese durch einige bislang nie gezeigte Arbeiten aus dem Fundus des Industriemuseums ergänzt.

3. GESTALTE

Von Marianne Brandt gestaltete Lampen sowie einige andere von ihr formal entwickelte Gebrauchsgegenstände – vorwiegend solche in denen das Material Glas eingesetzt worden ist oder aus glänzendem Metall bestehende. Auch hier wird die Präsentation von Objekten der Sammlung Freese durch Objekte aus dem Fundus des Industriemuseums erweitert.

4. AM BAUHAUS

Wirken am Bauhaus von 1924 bis 1929. Dazu originale, bislang noch nie ausgestellte, Schlüsselobjekte aus der Sammlung Freese u.a. ihr von Marcel Breuer gestalteter Schreibtisch, sowie ihr Tagebuch aus der Metallwerkstatt, welche sie 1928 und 1929 leitete.

Chemnitzer Glasschätze

Die Chemnitzerinnen und Chemnitzer werden in ganz besonderer Weise in das diesjährige Programm des "Marianne Brandt Wettbewerbs" und die Wettbewerbsausstellung einbezogen: Alle Bürger*innen der Stadt sind aufgerufen, sich zuhause umzusehen und nachzudenken, ob sie gläserne Dinge besitzen, die ihnen besonders wichtig sind und zu denen sie eine kleine Geschichte erzählen können. Ausgewählte Stücke werden im Industriemuseum Chemnitz zusammen mit der Wettbewerbsausstellung präsentiert.

Marianne Brandt

Marianne Brandt, geboren als Marianne Liebe am 1. Oktober 1893 in Chemnitz, verstorben am 18. Juni 1983 in Kirchberg, war von 1926 bis 1929 Künstlerin und Metallgestalterin am Bauhaus Dessau. Bevor sie, die aus einer wohlhabenden Chemnitzer Anwaltsfamilie stammte, 1924 ihr Studium am Staatlichen Bauhaus in Weimar aufnahm, hatte sie am selben Ort schon von 1911 bis 1919 Malerei studiert: an der Hochschule für Bildende Kunst. Einer ihrer Kommilitonen war der norwegische Maler Erik Brandt, den sie 1919 heiratete.

Am Bauhaus wurde László Moholy-Nagy, der neben dem Vorkurs auch die Metallwerkstatt leitete, ein wesentlicher Förderer und Vertrauter. Seine Unterstützung hat Marianne Brandt sicher auch dabei geholfen, dass sie als einzige Frau nach dem Vorkurs ihre Ausbildung als Metallgestalterin fortsetzen konnte. Moholy-Nagy nannte Marianne Brandt 1929 seine „beste und genialste Schülerin“. Bereits kurz nach ihrem Werkstatteintritt entwarf sie Aschenbecher, Kaffee- und Teeservices, kugelige und flache Teeextraktkännchen aus Silber und Ebenholz, die heute als Klassiker des

Bauhaus-Designs gelten.

Nachdem Brandt 1926 ihr Bauhausstudium mit einem Gesellenbrief als Silberschmiedin abgeschlossen hatte, wurde sie Moholy-Nagys Stellvertreterin und als dieser 1928 das Bauhaus verließ, übernahm sie die Gesamtleitung der Metallwerkstatt. Für das neu errichtete Bauhausgebäude in Dessau entwarf sie den größten Teil der Beleuchtungsausstattung und verwendete damals neuartige Materialien wie Opalglas, geschliffenes Aluminium und vernickeltes Messing. Sie initiierte auch eine für die Metallwerkstatt neuartige Zusammenarbeit mit der Industrie, so z. B. mit der Leipziger Beleuchtungsfirma Körting & Mathiesen (Kandem).

1929 verließ sie das Bauhaus mit einem Diplom, um zunächst im Architekturbüro von Walter Gropius als Innenarchitektin zu arbeiten. Anschließend übernahm sie von 1930 bis 1932 als Leiterin der Entwurfsabteilung der Ruppelwerke GmbH, einer Metallwarenfabrik für Haushaltswaren und Dekorationen in Gotha, die gestalterische Überarbeitung der gesamten Produktpalette. Nach ihrer Entlassung in Gotha aus wirtschaftlichen Gründen kümmerte sie sich um ihre Familie in Chemnitz und verbrachte die Nazizeit in innerer Emigration, zu der auch die Wiederaufnahme ihrer Malerei gehörte.

Nachdem sie von 1945 bis 1955 Lehraufträge an der Dresdner Hochschule für Werkkunst und der Kunsthochschule Berlin-Weißensee erhielt sowie Mitarbeiterin am Institut für industrielle Gestaltung der DDR war, erhielt Marianne Brandt kaum mehr Gelegenheiten zu gestalterischer Arbeit und richtete sich auf ein zurückgezogenes Leben in ihrer Heimatstadt Chemnitz ein, widmete sich aber dort abseits einer größeren Öffentlichkeit erneut der freien Kunst und dem Kunsthandwerk.



Glas – ein faszinierendes Medium

Kaum ein Material wird von uns so oft berührt wie das harte, glatte und zerbrechliche Glas. Das liegt an allgegenwärtigen Touchscreens und Gläsern und Flaschen. Gläsern sind viele Fassaden, alle Fenster und Bildschirme, aber auch die Brillen und Windschutzscheiben unserer Autos. Jeden Tag sehen wir in die Welt durch Glas. In den Linsen der Mikroskope und Kameras ist es einer unserer wichtigsten Verbündeten bei technisch gestützten Wahrnehmungen unserer Umwelt. Glas ist eines der in der Geschichte des Menschen am längsten kontinuierlich genutzten Materialien.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die heutige Allgegenwärtigkeit des Glases für Künstler und Gestalter noch eine utopisch aufgeladene, verheißungsvolle Vision. Für Schriftsteller utopischer Literatur wie Paul Scheerbarth und avantgardistische Architekten verhiess eine weltweit verbreitete Glasarchitektur ein klares, transparentes, von Licht und Vernunft durchdrungenes neues Leben. Gestalter*innen wie Marianne Brandt entwarfen geometrisch gestaltete Lampen und Leuchten für moderne Glashäuser wie das Bauhaus-Gebäude in Dessau. 

150 Jahre Naturheilverein Chemnitz e. V.

© KATHI SCHMIDT-STAGGE

Mit der Errichtung großer Fabriken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Chemnitz stieg der Bedarf an Arbeitskräften und es kam zu einem raschen Anstieg der Einwohnerzahlen. Sowohl die Abgase der Chemnitzer Industrie als auch die beengte Wohnsituation der Arbeiter führten zu einer rapiden Verschlechterung der gesundheitlichen Situation in der Bevölkerung. Auch das Bürgertum musste gesundheitliche Einbusen in Kauf nehmen, da es sich mehr und mehr von der Natur entfernte und die Luftverschmutzung zunahm. Dies führte dazu, dass das Thema Gesundheit in den Fokus der Bevölkerung rückte. Da die Schulmedizin dieser Aufgabe nicht allein nachkommen konnte, gab es vermehrt Bemühungen, Krankheiten auf natürliche Weise zu behandeln. Am Beginn dieser modernen Naturheilkunde stand Vincenz Prießnitz (1799–1851) auch als Wasserheiler bekannt. Nach dem Vorbild seines Wasserheilzentrums im schlesischen Gräfenberg, heute Jeseník in Tschechien, wurden 150 Wasserheilanstalten weltweit gegründet.

In Reaktion auf die Popularität der Wasserheilkunde entstanden auch in Sachsen die ersten Naturheilvereine (NHV), darunter der 1835 gegründete Dresdner Verein der Wasserfreunde. Aber erst mit der Herausgabe der Zeitschrift „Der Wasserfreund“, seit November 1861, die ab 1863 unter dem Namen „Der Naturarzt“ erschien, bekam die Naturheilbewegung in Sachsen einen Aufschwung. Die Zeitschrift wurde vom Vorstandsmitglied des Dresdner Naturheilvereins, Dr. Wilhelm Meinert, ins Leben gerufen und



Zeitschrift „Der Naturarzt“, 1863

regte die Bildung weiterer Naturheilvereine in Sachsen mit an.

1864 wurde der Leipziger NHV gegründet und 1868 der Naturheilverein Chemnitz als dritter in Sachsen. In der Festschrift zur Feier des 30jährigen Bestehens heißt es: „Auf eine von dem Dresdner Arzt Dr. Meinert ergangene Einladung versammelten sich am 27. November 1868 im ‚Gasthaus zur Linde‘ eine Anzahl Chemnitzer Bürger, um einen Verein für Naturheilkunde zu gründen.“ Einen weiteren großen Anteil am Zustandekommen der Gründungsveranstaltung hatte der Chemnitzer Maschinenfabrikant Johann Zimmermann (1820–1901). Zum Anhänger der Naturheilkunde wurde Johann Zimmermann aufgrund der Heilerfolge derartiger Methoden bei seinen kranken Kindern, bei denen die herkömmlichen schulmedizinischen Behandlungen versagt hatten. Zur Wahl des Vereinsvorstandes am 8. Dezember 1868 erschienen im kleinen Saal der „Linde“ 180 Einwohner und es hat-

ten sich bereits über 300 Mitglieder in die Listen eingeschrieben.

Die ersten Aufgaben des Vereins waren: für die Mitglieder gute hygienische Einrichtungen zu beschaffen, eine Vereinsbibliothek zu begründen, Vorträge zur Belehrung der Mitglieder zu organisieren und die Gründung einer „Poliklinik für Naturheilkunde“. In kürzester Zeit schaffte man eine größere Anzahl Einpackartikel, Sitzwannen, Dampfapparate und Duschen an und errichtete im Hedwigbad eine Station zur Erlernung der Einpackungen. 1872 fand in Chemnitz der 2. allgemeine Kongress von Freunden des Naturheilverfahrens statt. Auf Anregung des Chemnitzer Vereins gründeten sich weitere Naturheilvereine in Waldheim, Meißen, Meerane, Mittweida, Burgstädt, Döbeln, u.a. Der Chemnitzer NHV organisierte neben den regelmäßigen Vorträgen jährlich ein Stiftungsfest, Familienzusammenkünfte und besondere Frauenvorträge. Ab 1882 gewann der Verein kooperative Mitglieder,

so den Hirsch-Dunker'schen Gewerksverein und die Pfaffsche Krankenkasse.

Ab 1888 wurden Ausstellungen zum Thema Hygiene organisiert, die dem Verein angehörenden Fabrikanten und Händlern hygienischer Artikel die Gelegenheit bot, diese der breiten Öffentlichkeit vorzustellen. Chemnitz hatte sich im 19. Jahrhundert zur führenden Region der Herstellung von Gesundheitstechnik entwickelt, die zur Eindämmung der Seuchengefahr und zur so genannten Hygienisierung der Bevölkerung beitrug.

Die Festschrift zum 30jährigen Bestehen resümiert: „Der Verein hat es besonders auch verstanden, ein gutes Einvernehmen mit den Behörden und der Presse zu pflegen. So steht er angesehen, als einer der größten mit an der Spitze der Chemnitzer Vereine.“

Die Naturheilbewegung in Sachsen profitierte in großem Maße von der finanziellen Unterstützung des Chemnitzer Maschinenfabrikanten Johann Zimmermann. Als glühender Anhänger der Naturheilkunde stellte er reichlich Mittel für ihre Ausbreitung und die Gründung neuer Vereine in Sachsen zur Verfügung. Er bezahlte Propagandisten, sponserte Naturheil-Zeitschriften und Publikationen zur Naturheilkunde. Ein weiteres Verdienst ist die von ihm gegründete erste Chemnitzer Naturheilanstalt, die 1886 erbaute „Von Zimmermannsche Naturheilanstalt – Sanatorium für physikalisch-diätische Heilmethoden“ in der Herderstraße, wo sich heute ein Pflegeheim des Arbeiter-Samariter-Bundes befindet. Nach dem Muster dieser Naturheilanstalt sind in Deutschland und in der ganzen Welt weitere Heilstätten entstanden.

Johann Zimmermann schenkte der Stadt Chemnitz die Naturheilanstalt zusammen mit 250.000 Mark und errichtete 1889 die „Von Zimmermannsche Stiftung“.

Am 1. Januar 1889 startete der Deutsche Bund der Vereine für Gesundheitspflege und arzneilose Heilweise als Dachverband mit 142 Naturheilvereinen und 19.000 Mitgliedern. 1898 zählte der 1. Naturheilverein Chemnitz 1.100 Mitglieder, 1884 hatte sich ein zweiter Naturheilverein in Chemnitz gegründet.

Ab 1895 wurde die Errichtung und der Betrieb von Licht- und Luftbädern sowie Schrebergärten zunehmend Bestandteil der Naturheilbewegung. 1910 kaufte der Verein die Gartenanlage Jungborn Chemnitz/Reichenhain.

1933 wurde der 1. Naturheilverein Chemnitz von den Nationalsozialisten politisch gleichgeschaltet, am 16. April 1944 aufgelöst und am 21. Oktober 1946 aus dem Vereinsregister gelöscht. Das Vereinsvermögen ging in den Besitz der Stadtgemeinde Chemnitz über. Die Gartenanlage sollte hingegen wegen der schwierigen Ernährungslage erhalten bleiben. Ab 1947 war die Gartenanlage unter dem Namen Kleingartensparte Jungborn Chemnitz/Reichenhain wieder eine eigenständige Kleingartenanlage.

Während der Zeit der innerdeutschen Teilung war auf dem gesamten Gebiet der DDR eine Neugründung von Naturheilvereinen nicht möglich.

Erst am 13. Juli 1995 wurde der 1. Naturheilverein Chemnitz e.V. wieder von Günther Heinig und Christiane Heuschkel, beide Heilpraktiker, sowie sieben weiteren naturheilkundlich Interessierten aktiviert. Der Verein schloss sich dem Dachverband Deutscher Naturheilbund e.V. und dessen Motto „Bewusst leben – gesund ernähren – natürlich heilen“ an, der die Verbandszeitschrift „Naturarzt“ herausgibt.

Heute informiert der Verein in regelmäßigen Vorträgen Mitglieder und

Interessierte über natürliche, alternative Möglichkeiten zur Gesunderhaltung, naturnahe Gestaltung des Lebensumfeldes und Vermeidung von Krankheiten. Schwerpunkte liegen in der Vermittlung historischer Heilerfahrungen und der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse, z.B. über die Ursachen von Krankheiten, gesunde Kost, Vitamine, sekundäre Pflanzenstoffe, Bakterien, Hormone, Enzyme, Energiegewinnung, Toxine. Das gesundheitliche Wohl des Einzelnen und das Bewusstsein über die eigene Mitverantwortung liegen den Mitgliedern des Naturheilvereins am Herzen. Im November letzten Jahres organisierte der Verein eine Festveranstaltung zum 150. Gründungsjubiläum. Mit von weither angereisten Referenten, aktuellen Themen und über 200 Besuchern war es die größte Veranstaltung des Vereins seit 1995.

Ein großes Verdienst an der Organisation, vor allem der monatlichen Vorträge, hatte der langjährige Vereinsvorsitzende Lothar Sippel, dessen Nachfolge in diesem Jahr Andrea Wurm antrat.

Die Vereinsmitglieder möchten das Motto „Bewusst leben – gesund ernähren – natürlich heilen“ nicht nur vorleben, sondern durch freudiges Tun andere Menschen für diese Idee gewinnen. 



Literaturhinweis:

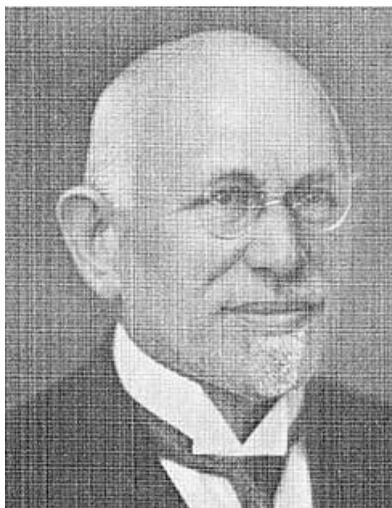
Festschrift : zum 150-jährigen Gründungsjubiläum 1868-2018 / Naturheilverein Chemnitz e.V. – Chemnitz, [2018]

100 Jahre organisiertes Kleingartenwesen in der Stadt Chemnitz

ARMIN MENZER

Als sich am 10. Juli 1919 auf der Gründungsversammlung des Verbandes der Kleingartenvereine in Chemnitz und Umgebung e.V. 15 Vereine auf Anregung und unter Regie des Geheimen Regierungsrates Dr. jur. Dr. med. h. c. Walter Oertel zusammenschlossen, konnte schon auf eine einhundertjährige Geschichte des Kleingartenwesens in Chemnitz zurückgeblückt werden.

Begonnen hatte diese mit ersten Pachtverträgen im Jahr 1818 für Gärten im Gebiet der heutigen Brückenstraße und der Straße der Nationen. In der Folge wurden unabhängig voneinander Vereine gegründet, die meist in der Naturheilbewegung ihre Anfänge hatten und sich nach und nach dem Kleingartenwesen zuwandten, z. B. im Jahr 1868 „Jungborn Reichenhain“ als 1. Naturheilverein und im Jahr 1896 „Gesundheit“. Die Not der Menschen durch Hunger, Krankheiten und beengte Wohnverhältnisse konnte durch einen Kleingarten oftmals gelindert werden. Dieser war zum



Geheimrat Dr. Walter Oertel – Gründer des Chemnitzer Stadtverbandes



Kleingartenverein Höhenluft, Bauheben für das Vereinsheim, 1929

einen Ernährungsgrundlage und förderte zum anderen die Bewegung an der frischen Luft.

Die damaligen Kleingartenanlagen hatten keinen Bestandsschutz und aufgrund der städtischen Bebauung wurden sie oft liquidiert. Der 1919 gegründete Stadtverband setzte sich für die Anerkennung als Dauerkleingartenanlagen bzw. die Bereitstellung von Ersatzflächen bei Liquidation einer Anlage ein.

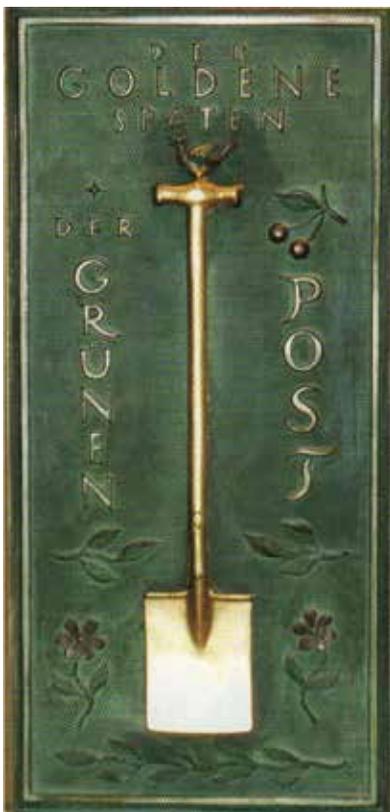
Dr. Walter Oertels Verdienst ist es auch, dass 1922 die Abteilung Kleingarten- und Landbewirtschaftung beim Grundstücksamt Chemnitz nach mehreren Anträgen beim Rat der Stadt gegründet wurde. Diese Abteilung unter der Leitung des Grundstücksinspektors Leopold Wassermann, der auch 1. Vorsitzender des Kleingartenvereins „Kirschbaum“ e.V. war, organisierte die Zusammenarbeit mit dem Stadtverband auf hervorragende Weise. Mit dem Reichsgesetzblatt Nr. 150 vom Jahr 1919 war eine gute Basis für das Gedeihen des Kleingartenwesens geschaffen. 1926 erhoben Stadtbaurat Michael und Stadtarchitekt Grundmann die Forderung:

„Schafft die Gartenstadt“. Dies war, neben der Schaffung von grünen Lungen für das „Rußchamtz“, wie Chemnitz im Volksmund genannt wurde, ein Bekenntnis zu den Kleingartenanlagen der Stadt. Die Erfolge ließen nicht auf sich warten. Die Anzahl der Kleingartenanlagen stieg sprunghaft an: von 105 Vereinen im Jahr 1924 auf 140 Vereine im Jahr 1927. Dennoch wurden zahlreiche Kleingartenanlagen immer wieder durch die anhaltende Bebauung beseitigt.

In den Jahren nach 1933 erfolgte die Gleichschaltung des Kleingartenwesens, es konnte keine demokratische Wahl eines Vereinsvorstandes mehr stattfinden. Während des Zweiten Weltkrieges erfüllten auch Chemnitzer Kleingärtner kriegswichtige Aufgaben, zum Beispiel an der „Ernährungsfront“ oder mit der Bereitstellung von Rohseide aus der Seidenraupenzucht für die Fallschirmproduktion. Der 3. Reichskleingärtnerntag fand 1937 in Chemnitz statt, weil in der Stadt viele Aktivitäten für die Förderung des Kleingartenwesens initiiert

wurden, die mit der faschistischen Propaganda nicht oder nur teilweise in Verbindung gebracht werden können. Auch die Auszeichnung der Stadt Chemnitz mit dem Wanderpokal „Goldener Spaten“ 1937 der Zeitschrift „Die Grüne Post“ ist ein Zeugnis dessen. In den Jahren des Zweiten Weltkrieges und danach waren die Kleingartenanlagen überlebenswichtig. Durch die verheerenden Bombenangriffe auf Chemnitz am 5. März 1945 wurden auch viele Gartenanlagen in Mitleidenschaft gezogen, so beispielsweise die Kleingartenvereine „Schubert & Salzer“ heute „Lebensfreude“, „Höhenluft“ und „Heimaterde“.

Mit Gründung der DDR im Jahr 1949 war das Vereinswesen de facto verboten. Im Jahr 1959 wurde in Leipzig der Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter (VKSK) gegründet. Die ehemaligen Vereine wurden nun als Gartensparten des VKSK geführt. Durch den Verband wurden die Sparten betreut und die



Goldener Spaten – Wanderpokal der Zeitschrift Grüne Post



Kleingartenverein Harthauer Hang, 2018

Vorstände angeleitet. In Chemnitz wurden mehrere Gartenanlagen neu geschaffen, beispielsweise die Gartenanlage „An der Feudelstraße“, einst Industriegelände. Oft unterstützten volkseigene Betriebe die Entstehung neuer Anlagen finanziell und durch geeignete Technik, dafür konnten Betriebsangehörige einen Garten pachten. Durch den Wohnungsbau verschwanden Gartenanlagen und Ersatzanlagen entstanden.

In der Zeit des VKSK erfuhr das Kleingartenwesen durch den Staat eine enorme Förderung. Die Leistungen der Kleingärtner für die Versorgung der Bevölkerung mit Obst und Gemüse wurden dringend benötigt. 100 kg Obst und Gemüse auf 100 m² Gartenfläche wurde als Orientierung vorgegeben. Zunehmend wurde ab den 1970er Jahren der Kleingarten von den Pächtern auch als ein Ort der Erholung betrachtet; Lauben wurden großzügiger gebaut, Technik wie Rasenmäher und Grill angeschafft, kleine Pools errichtet. Diese Zeichen des aufkommenden Wohlstandes wurden vom VKSK akzeptiert, jedoch auch darauf gedrängt, die kleingärtnerische Nutzung nicht zu vernachlässigen. In den Sparten gab es Wartelisten für einen Garten, selbst bereits gewähl-

te Vorsitzende von Gartensparten konnten gelegentlich erst später einen Garten pachten.

Seit 3. Oktober 1990 gilt auch für die Chemnitzer Kleingärten das Bundeskleingartengesetz. Der am 9. Juni 1990 gegründete Stadtverband Chemnitz der Kleingärtner e.V. vereinte 155 Gartensparten mit etwa 34.000 Mitgliedern. Seitdem ist der Verband für die Vereine als Vermittler zwischen den Behörden der Stadt und den Vereinen, als Zwischenpächter und als Schirmherr der Vereine aktiv im Einsatz. Der Verband vermittelt rechtliche Betreuung, organisiert fachliche Beratung, geschichtliche Aufarbeitung des Chemnitzer Kleingartenwesens sowie Öffentlichkeitsarbeit.

Im Jahr 2019 sind es 180 Vereine, die der Stadtverband betreut. Über 25 % des Stadtgrüns in Chemnitz sind Kleingartenanlagen. Umweltgerechtes naturnahes Gärtnern, Engagement im Ehrenamt, der Garten als Erholungsfaktor und die Kinderfreundlichkeit der Gartenanlagen sind Kriterien, die mitentscheidend sind, dass Kleingärten das Stadtbild auch künftig prägen werden. 🌱

Talsperre Einsiedel – unverzichtbar für Chemnitz

☉ HANS-ULRICH SIEBER

Vor 125 Jahren wurde die Talsperre Einsiedel in Betrieb genommen. In einer Bauzeit von nur vier Jahren entstand von 1890 bis 1894 die Staumauer der Talsperre im gleichnamigen Tal des Stadtguttalbaches. Diese aus Bruchsteinmauerwerk errichtete Staumauer ist nach der Eschbachtalsperre und der Panzertalsperre in Nordrhein-Westfalen die drittälteste in Deutschland. Sie waren Impulsgeber für die Errichtung vieler weiterer Talsperren ähnlicher Bauart in Deutschland.

Die Stadt Chemnitz expandierte Mitte des 19. Jahrhunderts infolge des industriellen Aufschwungs so rasant, dass bereits 1862 von Stadtrat Götze die Frage aufgeworfen wurde, wie die Wasserbereitstellung für die Stadt verbessert werden kann. Prof. Kankelwitz von der Chemnitzer Werkmeisterschule schlug eine Wassergewinnung in der Flussaue der Zwönitz vor. Der Hamburger Ingenieur Lindley schätzte ein, dass deren Leistung viel zu gering sei und brachte so bereits 1871 den Vorschlag ein, in den Seitentälern der Zwönitz Sammelbassins für Regenwasser anzulegen. Wegen der mit dem Bau solcher Becken erwarteten Schwierigkeiten wurde das Wasserwerk mit Grundwasseranreicherung an der Zwönitz doch gebaut und 1874 in Betrieb genommen. Lindley empfahl aber ungeachtet dessen dringend, die Planung einer Trinkwassertalsperre weiter voranzutreiben und vor allem den dafür erforderlichen Grunderwerb vorzubereiten. Dem aus der Nähe von Darmstadt nach Chemnitz im Jahr 1880 übersiedelten Architekten und Stadtbaurat Eduard Hechler (1838–1910) blieb es schließlich vorbehalten, parallel



Luftbild Talsperre Einsiedel

zu verschiedenen Stollenprojekten auch das Talsperrenprojekt im Einsiedeler Stadtguttal auf den Weg zu bringen. Trotz Bedenken der Einwohner wegen des mit der Talsperre verbundenen Gefahrenpotentials beschloss der Stadtrat am 2. Juni 1890 den Bau der Talsperre Einsiedel auf der Grundlage der von Stadtbaurat Hechler und Wasserwerksdirektor Nau vorgelegten Pläne. Schon am 7. Dezember 1890 folgte die Grundsteinlegung und bereits am 14. Juni 1894 war die Einweihung. Gebaut wurde die Staumauer von der Firma Liebold & Co. aus Holzminden. Die Talsperre erhielt auf der Weltausstellung 1900 in Paris einen Preis, und heute steht die ehrwürdige Staumauer natürlich unter Denkmalschutz.

Es entstand eine auf dem anstehenden Tonschieferfels gegründete freistehende, relativ schlanke Staumauer, die aus Bruchsteinen aus Ton-, Quarzit- und Hornblendeschiefer und Zement-Kalk-Mörtel aufgemauert wurde. Die Stauwandabdichtung sollte mittels eines

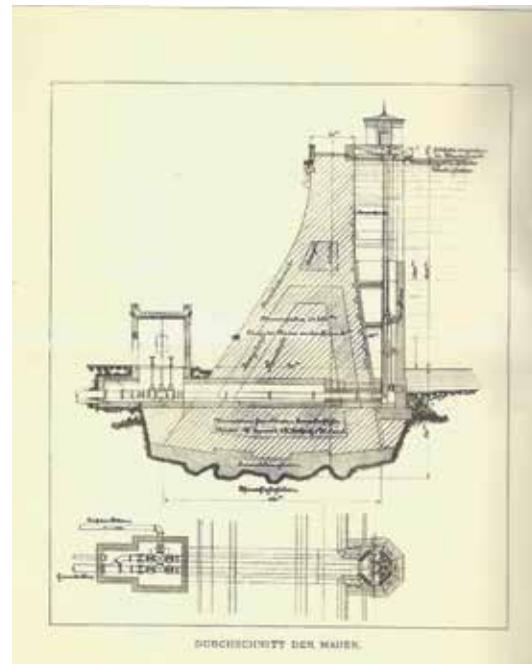
Hand-Zementputzes mit Adidonanstrich (ein Teeranstrich) erreicht werden. Eine spezielle Untergrundabdichtung wurde nicht vorgesehen. Die Staumauer hat eine Höhe von ca. 29 m über der mit Stampfbeton vorbereiteten Gründung bzw. von 22 m über der Talsohle, eine Kronenlänge von 180 m, eine Kronenbreite von 4 m und ein Bauwerksvolumen von 23.600 m³. Im Grundriss ist die Staumauer mit einem Radius von 400 m gekrümmt, ohne dass die Bogenwirkung in die Statik eingerechnet wurde. Das Staubecken der Talsperre umfasst einen Stauraum für die Rohwasserbereitstellung von 300.000 m³ und einen nicht steuerbaren Hochwasserrückhalte-raum von ca. 13.000 m³. Das Niederschlags-Einzugsgebiet der Talsperre beläuft sich auf nur 1,8 km² und ist für die Wassergewinnung ohne signifikante Bedeutung. Vielmehr wird die Talsperre Einsiedel mit Wasser gespeist, dass über ein im freien Gefälle funktionierendes Stollen- und Rohrleitungssystem von den oberhalb gelegenen Trink-

wassertalsperren Neunzehnhain I, Neunzehnhain II und Saidenbach, die zusammen mit der Talsperre Einsiedel das Trinkwassertalsperrensystem „Mittleres Erzgebirge“¹ bilden, herangeführt wird. Im Falle von Wassergüteproblemen oder auch aus anderen Gründen kann die Talsperre Einsiedel umfahren werden und das Wasser aus den oberhalb gelegenen Talsperren direkt an das Wasserwerk Einsiedel gegeben werden. Die aus dem Trinkwassertalsperrensystem für das Wasserwerk Einsiedel bereitstellbare Rohwassermenge beträgt ca. 20 Mio. m³ pro Jahr. Der tatsächliche Wasserbezug hängt vom Bedarf und dessen Schwankungen auf der Abnehmerseite ab. So sorgte z. B. das Trockenjahr 2018 für eine höhere Kapazitätsauslastung als regenreichere Jahre.

Die Talsperre Einsiedel ist heute ein Zwischen- oder Pufferspeicher am Ende der Kette der Wassergewinnung in den Einzugsgebieten der vorgenannten Talsperren unmittelbar vor dem Wasserwerk Einsiedel, welches vom Zweckverband Fernwasser Südsachsen bzw. dessen Geschäftsbetrieb Südsachsen Wasser GmbH bewirtschaftet wird. Die Talsperre Einsiedel, die ursprünglich der Stadt Chemnitz gehörte, befindet sich jetzt im Eigentum des Freistaates Sachsen und wird von

dessen Staatsbetrieb Landestalsperrenverwaltung (LTV) betrieben. Zwischenzeitlich befand sich die Talsperre im Staatseigentum der DDR. Im Ergebnis der Vermögenszuordnung nach der deutschen Wiedervereinigung verzichtete die Stadt Chemnitz im Jahr 2003 auf die Talsperre Einsiedel, nachdem im Ergebnis eines Vergleichs zwischen Stadt und Freistaat auch das Eigentum an den o. g. anderen Trinkwassertalsperren an den Freistaat bzw. die LTV „wanderte“.

Im Laufe der vergangenen 125 Jahre wurde eine Reihe von Erhaltungsmaßnahmen vorgenommen. So musste nach rund 75 Jahren Betriebszeit eine Abdichtung des Sperrenuntergrundes durchgeführt werden. Im Jahr 1988 erhielt die Stauwand im oberen Bereich einen 5 m breiten Streifen aus Spritzbeton. Instandsetzungsmaßnahmen wie die Ertüchtigung der Stauwandkrone (1994), die Installation von Messeinrichtungen zur Bauwerksüberwachung und deren Automatisierung (1996, 2002), die Instandsetzung des luftseitigen Schieberhauses und des Grundablasses (2005/2006) sowie die Sanierung der im linken Hangbereich angeordneten Hochwasserentlastungsanlage (2012/2013) folgten. In jüngster Vergangenheit wurde eine Sedimentberäumung im



Querschnitt der Stauwand

Staubecken der Talsperre durchgeführt. Dazu war die Entleerung der Talsperre ab Mai 2018 notwendig. Insgesamt ca. 18.000 Tonnen Sedimente wurden beräumt. Vor dem Wiedereinstau erfolgten noch Erneuerungs- und Reparaturarbeiten an sonst unzugänglichen wasserseitigen Betriebseinrichtungen. Im Januar 2019 war die Talsperre wieder vollständig gefüllt. Dank dieser Maßnahmen kann die Talsperre ihre wichtige Aufgabe weiterhin erfüllen.

Abschließend dankt der Autor dieses Beitrages der Landestalsperrenverwaltung für die Unterstützung durch Informationen und Bildmaterial.



Sedimentberäumung im Staubecken

¹ Trinkwassertalsperrensystem „Mittleres Erzgebirge“: Schon bevor die Talsperre Einsiedel 1894 in Betrieb ging, war abzusehen, dass für die aufblühende Stadt noch mehr Wasser gebraucht wird. So wurden verschiedene Varianten untersucht, die letztlich zum Bau der immer größerer Talsperren führte: Neunzehnhain I (1905–1908, ca. 0,6 Mio. m³ Stauraum), Neunzehnhain II (1911–1914, ca. 3 Mio. m³) im Lautenbachtal, Saidenbach (1929–1933, ca. 22 Mio. m³). An die Talsperre Saidenbach wurden in den 1960er Jahren zwecks Dargebotserhöhung noch Anlagen der historischen Revierwasserlaufanstalt Freiberg mit ihrem neuen Kopfspeicher Talsperre Rauschenbach (1960–1968, ca. 16 Mio. m³) angeschlossen.

Die Pöge Elektrizitäts-Aktiengesellschaft

In der Sonderausstellung „Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur“ waren anlässlich des 875jährigen Chemnitzer Stadtjubiläums „875 Jahre Chemnitz“ auch Erzeugnisse der Fa. Pöge ausgestellt.

☉ KARLHEINZ KABUS

Wer war Hermann Pöge, nach dem im Gewerbegebiet am Chemnitzer Südring eine Straße benannt wurde? Hermann Pöge, geboren am 19. November 1840, erlernte in Leipzig das Mechaniker-Handwerk. Als Zwanzigjähriger übersiedelte er nach Chemnitz und arbeitete sich in der Maschinenfabrik Kappel zum Meister empor.

Am 1. Mai 1874 gründete er die Firma Chemnitzer Telegraphenbauanstalt Hermann Pöge in der Zwickauer Straße 81. Mit einem Lehrling stellte er Klingel- und Telegraphenanlagen her. Elektrische Klingelanlagen der Firma waren in vielen öffentlichen Gebäuden der Stadt, in Hotels und Geschäftshäusern von Chemnitz und Umgebung installiert. Es folgten Telefonanlagen mit importierten Telefonen aus Amerika. Bald stellte Pöge Telefone in verbesserter Konstruktion selbst her.

Nach der Weltausstellung 1878 in Paris, bei der erstmals eine elek-



Portrait Hermann Pöge

trische Straßenbeleuchtung gezeigt wurde, beschäftigte sich Pöge mit der Herstellung von elektrischen Beleuchtungsanlagen mit Bogenlampen. Anlässlich des Lutherfestes im Herbst 1883 installierte die Firma in der Nikolaimühle in Chemnitz die erste durch eine Siemens-Dynamomaschine gespeiste Festbeleuchtung.

1880 waren die alten Räumlichkeiten in der Zwickauer Straße zu eng geworden und der Firmensitz wurde in die Brückenstraße 31 verlagert.

Im Jahr 1881 trat Dr.-Ing. E. h. Emil Gottfried Fischinger in die Firma ein. Durch ihn wurden die Weiterentwicklung der Starkstromtechnik und die Konstruktion elektrischer Maschinen vorangetrieben. Mitte der 1880er Jahre lieferte die Firma Pöge bereits die hundertste Dynamomaschine für Beleuchtungsan-

gen mit Glühlicht- und Bogenlichtlampen. Eine in die Holzschleiferei nach Breitenbrunn bei Schwarzenberg gelieferte Beleuchtungsanlage funktionierte durch die starken Spannungsschwankungen der vorhandenen Wasserturbine nicht. Mit dem Einbau der patentierten Fischinger Schalttafelinstrumente konnte die Generatorspannung konstant gehalten werden.

Ende des 19. Jahrhunderts nahm man die Elektrotechnik als eigenständiges Lehrfach in das Programm der technischen Schulen auf. An den Chemnitzer Staatslehranstalten hielt Oberregierungsrat Prof. Dr. Alfred Weinhold im Wintersemester 1883/84 die ersten Vorlesungen zur Elektrotechnik. Hermann Pöge und sein Sohn Willy (1869–1914) besuchten diese im Wintersemester 1886/87 als Gasthörer, und Willy Pöge studierte bei Prof. Weinhold von 1887 bis 1890.

Die Entwicklung der Firma erforderte einen Neubau, der 1888 an der Zwickauer Straße 88 errichtet wurde. Nach dem Ausscheiden von Dr. Fischinger übernahm Ingenieur Heinrich Goetz die technische Leitung der Firma und führte wesentliche Neuerungen auf dem Gebiet des Elektromaschinenbaues ein. Das Unternehmen wandte sich dem Bau von Wechselstrommaschinen zu.

Willy Pöge, einziger Sohn von Hermann Pöge, trat 1894 in die Firma ein. Der Firmengründer Hermann Pöge starb 1895. Von da an leiteten



Gesamtansicht der Firma Pöge

Willy Pöge und Ingenieur Heinrich Goetz die Firma.

Am 11. Januar 1897 erfolgte die Umwandlung der Firma in die „Elektricitäts-Aktiengesellschaft vormals Hermann Pöge“.

Auf Altchemnitzer Flur, in der Dorfstraße 52, heute Paul-Gruner-Straße, bezog die Firma 1898 ein großes Gelände mit modernen Fabrikgebäuden und Bahnanschluss an die Eisenbahnlinie Chemnitz – Stollberg. Mit drei Anschlussgleisen ins Betriebsgelände war ein optimaler An- und Abtransport von Material und Erzeugnissen gegeben. Von nun an wurden elektrische Maschinen größerer Leistung gebaut. 1901 lieferte man an das Elektrizitätswerk Grünberg einen 350-kW-Generator für eine Netzspannung von 12,5 kV. Neben Gleichstrom- und Wechselstrommaschinen wurden Drehstrom-Generatoren, Drehstrom-Motoren, Transformatoren und Schaltgeräte produziert. Bei Gleichstrommaschinen wurde die Verwendung von Kohlebürsten statt Metallbürsten zur Stromabnahme von den Kollektoren eingeführt.

1911 errichtete man eine Kleinmotoren-Fabrik für Textil- und Werkzeugmaschinen auf demselben Gelände. Bis 1912 lieferte Pöge 9.400 Dynamomaschinen mit einer Gesamtleistung von 90 MW. Der Vertrieb der Erzeugnisse erfolgte über ein Netz von Zweigniederlassungen in Berlin, Dortmund, Dresden, Leipzig, Düsseldorf, Hamburg und Frankfurt am Main. Exportiert wurde nach Frankreich, Holland, Rumänien, Russland und Übersee. 1914 starb Willy Pöge kinderlos. Justizrat Moritz Beutler leitete als Vorsitzender des Aufsichtsrates die Verwaltung der Firma.

Im Ersten Weltkrieg erfolgte die Umstellung auf Rüstungsproduktion. 1919 wurde die Firma in „Pöge

Elektricitäts-Aktiengesellschaft“ umbenannt.

Die Referenzliste zum 50jährigen Bestehen 1924 verweist auf:

- Städtisches Elektrizitätswerk und Überlandzentrale Meißen: zwei Turboaggregate je 875 kVA, 6.300 V
- Städtisches Elektrizitätswerk und Überlandzentrale Mittweida: Dampfmaschine 500 PS Fa. Hartmann, Generator Fa. Pöge 400 kVA, 5.000 V, Versorgung von zwölf Ortschaften im Umkreis von 12 km
- Städtisches Elektrizitätswerk Limbach in Sachsen
- Braunkohlenwerk Regis: Drehstrom-Schwungradgeneratoren 650 kVA
- Zentrale der AG Deutsche Kaliwerke Bernterode: zwei Drehstrom-Generatoren 1.000 kVA
- Zentrale der Grube Fürst Bismark Zipsendorf.

Es wurden komplette elektrotechnische Anlagen geliefert. Die erforderlichen Apparate und Geräte, Anlasser, Regler, Controller, Schaltgeräte, wie Trennschalter, Hochspannungssicherungen, Drosselspulen und Ölschalter sowie Schaltanlagen und Schalttafeln produzierte die Firma Pöge selbst. Hergestellt wurden außerdem Eisenbahnmotoren mit 2.000 PS, Gleichstrom-Triebwagenmotoren mit 230 PS und 130 PS sowie Turbogeneratoren zur elektrischen Beleuchtung von Dampflokomotiven und Waggons.

Ab 1918 war in einem fünfstöckigen Industriegebäude die Abteilung zur Herstellung von Kleinstmaschinen untergebracht. Hier wurden Antriebsmotoren für Rechenmaschinen, Staubsauger und Waschmaschinen gefertigt. Das Hauptgewicht dieser Abteilung lag auf dem Bau von Lichtmaschinen, Anlassern

und Beleuchtungsanlagen für die Automobilindustrie.

Mit der Weltwirtschaftskrise Anfang der 1930er Jahre verschärfte sich auch der Konkurrenzkampf auf dem Markt der Elektrotechnik. Die Pöge Elektrizitäts-AG stand mit ihrem Produktionsprofil in Konkurrenz zum Sachsenwerk Niedersiedlitz. Beide Firmen mussten sich als mittelständige Unternehmen gegen die Marktmonopolisten Siemens und AEG behaupten. Trotz kontinuierlichem Auftragseingang belasteten die Firma zunehmend Kredite bei der Dresdner Bank und der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt. Die AEG stellte mit ihren Finanzierungsgeellschaften einen großen Teil dieser Kredite. AEG erwarb beim Sachsenwerk die Aktienkapitalmehrheit und stellte das „Kleingeld“ zum Kauf von Pöge zur Verfügung. Am 15. Juli 1930 erfolgte die Löschung der Fa. Pöge Elektrizitäts-Aktiengesellschaft im Handelsregister. Am 23. Juli 1930 wurde in das Handelsregister Chemnitz „Pöge Elektrizitäts Werke Chemnitz, Zweigniederlassung der Sachsenwerke, Licht und Kraft-Aktiengesellschaft“ eingetragen. Mit dem Verlust der Eigenständigkeit verlagerte die neue Geschäftsleitung Aufträge von Pöge zum Sachsenwerk und leitete Massenentlassungen ein.

Im Jahre 1936 erfolgte die Eingliederung in den AEG-Konzern mit Kriegsproduktion von Panzerketten, Panzergetrieben und Kurbelwellen. 1945 wurde der Rüstungsbetrieb im Rahmen der Reparation durch die sowjetische Militäradministration demontiert. Mit dem Volkstentcheid vom 30. Juni 1946 wurde der Betrieb in Volkeigentum überführt und ab 1952 wurden die Immobilien durch den VEB Fahrzeugelektrik und den VEB Buchungsmaschinenwerk Karl-Marx-Stadt genutzt. 

Die Gebrüder Sussmann AG in Altchemnitz

Nicht nur eine Geschichte von Strümpfen und Schweißblättern

✪ JÜRGEN NITSCHKE

Das immer noch repräsentative Fabrikgebäude an der Altchemnitzer Straße 40 war einst Sitz der Strumpffabriken der Gebrüder Sussmann. Viele Chemnitzer Bürger benutzen diese Straße, um auf die Annaberger Straße oder zum Südbahnhof zu gelangen, und fahren an dem Gebäude vorbei, deren elegant geschwungene Fassade der angrenzenden Straße folgt. Die abgerundeten Ecken des Hauses erinnern fast ein wenig an die Bauweise Erich Mendelsohns.

Der Industriebau geht jedoch auf Entwürfe des Chemnitzer Architekturbüros Naumann & Kalitzki zurück. Bruno Kalitzki (1890–1953) und Walter Naumann hatten diesen im Jahr 1923 für Hugo und Arthur Sussmann errichtet. Die Firmeninhaber hatten das ca. 5.500 Quadratmeter große Fabrikgrundstück im Januar 1922 erworben.

Doch zurück zu den Anfängen der Strumpffabrik: Bereits im Oktober 1883 hatten die Brüder Adolf und Hermann Sussmann in Köln ein Strumpfwarengeschäft gegründet. Im Dezember 1888 verlegte Adolf Sussmann das Geschäft in die



Fabrikgebäude, Altchemnitzer Straße 40

Chemnitzer Hartmannstraße 2 (ab 1891 Wiesenstraße 56) und wandelte dieses in den Folgejahren zu einer im nationalen Maßstab bekannten Strumpffabrik um. Eine Zeit lang wurden auch Handschuhe angefertigt. Ihren Fertigungsstandort hatte die Firma später in der Bernsdorfer Straße 42 und das Kontor befand sich in der Poststraße 28. Besonderen Erfolg hatte das noch junge Unternehmen mit Strümpfen,

Schweißblättern¹ und Trikotagen, die laut Werbung „unempfindlich für Schweißgeruch“ wären. Für diese Erzeugnisse meldeten die Brüder im Januar 1894 im Chemnitzer Warenzeichenregister mit SANITAS eine eigene Schutzmarke an. Bis in die späten 1920er Jahre wurden die in dem florierenden Unternehmen hergestellten Sanitas-Socken als „das Beste für empfindliche Füße“ angepriesen.

Seit Juni 1880 war Adolf Sussmann mit Mathilde Hellmuth verheiratet, mit der er vier Söhne und eine Tochter hatte. Die Familie wohnte seit etwa der Wende zum 20. Jahrhundert auf dem Kaßberg.

Im Mai 1895 schied Hermann Sussmann aus dem Unternehmen aus. Im August 1908 übergab Adolf Sussmann die Firmenleitung an seine Söhne Hugo und Arthur. Diesen hatte er bereits im Mai 1900 bzw. Februar 1908 die Prokura übertragen. Der Firmensitz befand sich mittlerweile im Hintergebäude des



Firmenkopf der Gebr. Sussmann

Hauses Friedrichstraße 22. Der bisherige Seniorchef übernahm die Alleinvertretung für Sachsen der Rheinischen Maschinenleder- und Riemenfabrik A. Cahen-Leudesdorff & Co. in Mühlheim an der Ruhr. Außerdem eröffnete er ein Kontor für Grundstücks- und Hypothekenvermittlung. Adolf Sussmann setzte sich in dieser Zeit auch für die weitere erfolgreiche Entwicklung der Israelitischen Religionsgemeinde in Chemnitz ein. Seit 1909 gehörte er ihrer Repräsentanz an. Im Alter von 64 Jahren verstarb er am 8. Januar 1911 in Berka an der Ilm. Bevor Hugo und Arthur Sussmann einen geeigneten Baugrund in Altchemnitz fanden, expandierten sie im Chemnitzer Umland. So erwarben sie im Jahr 1921 eine in Konkurs gegangene Fabrik in Meinersdorf (Erzgebirge). In dem Zweigwerk konnten sie feine Strumpf- und Wirkwaren aller Art in noch größerem Umfang produzieren. Darüber hinaus hatten sie sogar ein Filialgeschäft in Mailand. Der Kaufmann Ernst Max Kramer (1887-?) war weiterhin Prokurist. Kurzzeitig hatte auch Siegbert Fechenbach (1892-1967), der spätere Gemeindevorsitzende, im Jahr 1918 die Prokura inne. Der Kaufmann Edwin Stein (1886-1942) wurde im Januar 1922 zweiter Prokurist. Am 10. Juli 1922 wandelten Hugo und Arthur Sussmann die bisherige offene Handelsgesellschaft in eine Aktiengesellschaft in Familienbesitz mit einem anfänglichen Stammkapital von zwei Millionen Mark um. Die Brüder erwarben jeweils die Hälfte der Aktien und bildeten den Vorstand der nunmehrigen Gebr. Sussmann AG. Das Aktienkapital wurde 1924 auf 500.000 Mark und 1932 auf 400.000 Mark verringert. Ende der 1920er Jahre waren in dem Unternehmen etwa 500 Angestellte und Arbeiter beschäftigt. Hinzu kam noch Heimarbeit von Strumpfwirkern in Burkhardtsdorf, Meinersdorf und Thalheim. So wurden neben

den edlen Gebsy-Strümpfen die eleganten Tramina-Seidenstrümpfe „in allen Farben der Weltmode“ hergestellt, wie es in einer Reklameanzeige aus den 1920er Jahren hieß. Die wirtschaftlichen Erfolge waren die Grundlage für einen beachtlichen Wohlstand, in dem die Brüder mit ihren Familien bis in die frühen 1930er Jahre leben konnten.

Arthur Sussmann kaufte 1922 die ehemalige Villa Tetzner in der Beyerstraße 32, die er mit Ehefrau Elfriede² und Tochter Wera bezog. Der erfolgreiche Unternehmer gehörte zu den Chemnitzer Juden, die rege am gesellschaftlichen Leben der Stadt teilnahmen. So war er Vorstandsmitglied der Ortsgruppe des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV) und wurde im Februar 1928 in dessen Hauptvorstand gewählt. Der Rabbiner Dr. Hugo Fuchs bezeichnete ihn als einen „der aktivsten Männer im örtlichen und Reichs-CV.“ Außerdem war er Obmann des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus. Arthur Sussmann trat auch als Publizist und Politiker in Erscheinung. Im Verlauf der Novemberrevolution 1918/19 warnte er die Bevölkerung vor dem „Sozialisierungsexperiment“ führender Sozialdemokraten und nahm Stellung zum Thema „Demokratie und Judenfrage“. In den 1920er Jahren stellte ihn die Deutsche Demokratische Fraktion, ein Bündnis dreier bürgerlicher Parteien, mehrfach erfolglos als Kandidat bei den Wahlen der unbesoldeten Stadträte auf. Er war auch ein angesehenes Mitglied der Chemnitzer „Kunsthütte“. Überliefert ist, dass er zu den Förderern des deutsch-böhmischen Malers Otto Th. W. Stein (1877-1958) gehörte.

Hugo Sussmann erwarb Ende der 1920er Jahre die Villa Leipziger Straße 16 in Schönau (heute Koppernikusstraße), in der er fortan mit Ehefrau Gertrud³ und den Söhnen



Reklameanzeige, um 1926

Rolf und Julius wohnte. Als erfolgreicher Fabrikant äußerte er sich auch in den Zeitschriften der großen Industrieverbände. So veröffentlichte er im Oktober 1930 einen Aufsatz in der „Strick- und Wirkzeitschrift“, dem Verbandsorgan des Vereins Deutscher Fabrikanten von Phantasie-Wirkwaren e. V. mit Sitz in Apolda, der unter dem Titel „Ein zeitgemäßes Verkaufsgespräch“ stand. Auch er engagierte sich innerhalb der Chemnitzer Jüdischen Gesellschaft. So wurde Hugo Sussmann in dieser Zeit zum 2. Vorsitzenden der 1920 gegründeten Ortsgruppe des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten gewählt. Außerdem gehörte er um 1930 dem dreiköpfigen Vorstand der Ortsgruppe des Jüdischen Sportklubs „Schild“ an.

Mit der nationalsozialistischen Machtübertragung 1933 setzte auch die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Familie Sussmann ein. Bereits im März 1933 verlegte Arthur Sussmann seinen Wohnsitz nach Frankreich, wo er später in der Stadt Grasse (Provence) lebte. Dort bewirtschaftete er eine Obstplantage. Obwohl er sich völlig aus der Leitung der Strumpffabrik in Chemnitz zurückgezogen hatte, behielt er weiterhin die Hälfte der Aktien. Im Juni 1941 emigrierte Arthur Sussmann in die



USA, wo seine Tochter Wera Klipstein und ihr Ehemann Oskar bereits seit November 1938 lebten. Am 26. Juni 1952 starb er in St. Petersburg (Florida).

Hugo Sussmann war seit Frühjahr 1933 alleiniger Vorstand der Gebr. Sussmann AG oder „Betriebsführer“, wie es damals hieß. Der ehemalige Reichsinnenminister Dr. Wilhelm Külz (1875–1948) wurde neuer Aufsichtsratsvorsitzender. Die erforderlichen Garne wurden weiterhin aus Belgien und gelegentlich aus Italien bezogen. Die erzeugten Strumpfwaren wurden nach Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland, Italien, Frankreich, Holland, England und in die Schweiz ausgeführt. Der Gesamtumsatz war seit 1931 fortwährend zurückgegangen (1931: 2.479.500 Mark, 1933: 893.300 Mark und 1937: 588.100 Mark). Die Anzahl der Beschäftigten war auf 57 gesunken, von denen vier in Heimarbeit tätig waren.

Angesichts der „undurchsichtigen Aussichten“ der Firma, die zwar ab dem Jahr 1937 einen gewissen Aufschwung erlebte, wurde angesichts deren jüdischen Charakters, wie sich der spätere Vorstand Willy Döhnel im Frühjahr 1940 ausdrückte, im Sommer 1938 mit deren „stiller Liquidation“ begonnen. Zunächst

wurde mit dem Verkauf des Chemnitzer Fabrikgrundstücks an die Kartellgesellschaft der deutschen Textilmaschinenindustrie in Chemnitz begonnen.

Aufgrund des „Verdacht des Kapitalverschiebung“ veranlasste der zuständige Oberfinanzpräsident am 10. Oktober 1938 Ermittlungen gegen die Firmeninhaber, die zeitnah von zwei Devisenprüfern vorgenommen wurden. In deren Ergebnis kamen diese zu der Auffassung, dass Hugo Sussmann die Flucht ins Ausland vorbereitete, da er einen Teil seines inländischen Vermögens durch Warenlieferungen nach Schweden und in die Schweiz verbringen würde. Daher leitete die Devisenstelle geeignete Sicherungsmaßnahmen gegen ihn ein.

Durch Beschluss der Hauptversammlung vom 15. Oktober 1938 wurde nicht nur das Grundkapital auf 350.000 Mark verringert, sondern auch Hugo Sussmann als Vorstand abberufen. Der bisherige Prokurist Willy Döhnel wurde am 10. Dezember 1938 zum vertretungsberechtigten Vorstand bestellt und Justizrat Dr. Reinhold Regler (1883–?) vom Regierungspräsidenten als Treuhänder für die Gebr. Sussmann AG i. Abwicklung eingesetzt. Durch Beschluss der Hauptversammlung

vom 5. Juli 1940 wurde die Gesellschaft aufgelöst. Mit deren Abwicklung wurde Döhnel beauftragt, der diese bis zum 31. März 1941 beendete.

Hugo Sussmann, der aufgrund der nichtjüdischen Herkunft seiner Ehefrau in Deutschland bleiben wollte, wurde zur Zwangsarbeit in dem Betrieb des Gartenbautechnikers Fritz Todt (1902–?) verpflichtet. Die Villa musste er im Juli 1943 seiner Ehefrau übereignen, die diese gemäß einer ihr im November 1941 ausgestellten Generalvollmacht verwaltete. Hugo Sussmann wurde in der Folgezeit verhaftet. Mitarbeiter der Auto-Union hatten ihn angezeigt, als er angeblich gegen die für Juden geltende Bestimmungen hinsichtlich der Benutzung von Verkehrsmitteln verstoßen hatte. Der ehemalige Fabrikant wurde daraufhin in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort am 12. August 1944 ermordet. Zwei Stolpersteine erinnern seit November 2012 in Schönau an Hugo Sussmann und seinen Sohn Julius, der sich am 12. August 1940 im holländischen Exil das Leben genommen hatte⁴. Das frühere Fabrikgebäude in Altchemnitz war ab 1953 Sitz des Bezirkswirtschaftsrates. Später befand sich darin das Landesversorgungsamt. Das ehemalige Zweigwerk in Meinersdorf wurde im Herbst 1997 abgerissen. 

¹ Schweißblätter: gegen Achselschweiß schützende Einlage.

² Elfriede Sussmann starb aufgrund einer schweren Erkrankung bereits am 6. April 1927 in Chemnitz.

³ Gertrud Sussmann lebte bis April 1950 in Chemnitz, bevor sie über Rotterdam zu ihrem Sohn Rolf in die USA emigrierte. Bis zu ihrer Pensionierung lebte sie in New York City, wo sie als Kindermädchen tätig war. Danach kehrte sie über Wien nach Deutschland (West) zurück, wo sie am 29. März 1978 in Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis) starb.

⁴ Rolf, der ältere Sohn, war im Oktober 1938 in die USA emigriert, wo er seinen Namen in Ralph Sutton änderte. Er starb am 31. Oktober 2009 in Camp Hill (Pennsylvanien).

Förderverein Lausitzer Bergbaumuseum Knappenrode e. V.

Die Energiefabrik Knappenrode gehört seit 1999 zum Zweckverband Sächsisches Industriemuseum. Die Fördervereine der Energiefabrik und des Industriemuseums Chemnitz pflegen fachlichen Austausch.

☉ ARNE-GRET HESSE

Der Förderverein ist untrennbar mit der Geschichte des Lausitzer Bergbaumuseums Knappenrode, der heutigen Energiefabrik Knappenrode, verbunden. In den Wirren und der Aufbruchstimmung der Jahre nach 1990 war es eine unglaubliche Idee einiger weniger Braunkohlkumpel, wenigstens eine der zum Abriss vorgesehenen Lausitzer Brikettfabriken vor diesem Schicksal zu retten und zu einem Museum der Lausitzer Bergbaugeschichte zu entwickeln. So wurde entschieden, ein Zeitzeugnis des Lausitzer Braunkohlebergbaus zu bewahren und zu erhalten. Noch 1991 wurde die Standortentscheidung getroffen: aufgrund der technischen Ausstattung und des bemerkenswerten Gebäudeensembles sollte die Brikettfabrik Knappenrode dieses Museum werden. Das war auch die Geburtsstunde des Fördervereins Lausitzer Bergbaumuseum e. V. – mit dem Mut und dem Vertrauen einiger Weniger wurde dieser am 12. Dezember 1992 gegründet. Der Aufbau des Museums ging in



Arbeitseinsatz 2018

den ersten Jahren ebenso schnell voran wie der Abriss anderer Brikettfabriken. Einerseits wurden wichtige Zeitzeugnisse der Braunkohleindustrie gesichert, andererseits musste darum gekämpft und auch überzeugt werden, ein Museum zu etablieren, dessen Aufgabe die Bewahrung der Lausitzer Braunkohlegeschichte ist. Seit der Gründung des Zweckverbandes Sächsisches Industriemuseum ist das Lausitzer Bergbaumuseum Knappenrode dessen Mitglied. Damit war die erste Aufgabe des Vereins erfüllt – das Museum war etabliert, die Leitung wurde vom Förderverein an den Zweckverband übergeben.

Um sich nicht auf erreichten Lorbeeren auszuruhen, ist der Zweck des Fördervereins seitdem die „... Erhaltung, Förderung, Pflege und Verbreitung der bergmännischen Kultur, vor allem die Unterstützung des Lausitzer Bergbaumuseums Knappenrode“ (Satzung, § 2). Der Verein verfolgt und unterstützt aktiv die Entwicklung des denkmalgeschützten Ensembles zu einem modernen und attraktiven Museum mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Und bei der Entwicklung gibt es ausreichend zu tun: Bewahrung der Geschichte, der Technik und der Technologien rund um die Braunkohle sowie Land und Leute sind dabei die wichtigsten Themen.

Eine jährlich wiederkehrende Aufgabe ist, den Betrieb der Draisine auf ihrem 2,7 km langen Rundkurs mit der Spurweite 900 mm, typisch Lausitzer Braunkohle, zu gewährleisten. Darüber hinaus sind die Mitglieder



Aufstellen der Informationsstele zum transportablen Stellwerk

des Vereins bei der Aufarbeitung des großen Sammlungsbestandes der Energiefabrik tätig. Sie bringen ihre Erfahrungen aus dem aktiven Bergbau, z.B. in den Tagebauen, den Brikettfabriken oder dem Bahnbetrieb ein und möchten diese für folgende Generationen bewahren. Ja, natürlich hat der Förderverein dabei mit schwindenden Mitgliederzahlen, Nachwuchssorgen und wenig Interesse zu kämpfen. Mut macht, dass bei der Entwicklung des Lausitzer Seenlandes die Energiefabrik Knappenrode mittendrin ist und so als ein Museum erhalten bleibt, welches die Geschichte des Lausitzer Braunkohlebergbaus verfolgt und lebendig hält – und der Förderverein mit seinen derzeit 74 Mitgliedern mittendrin.

Glückauf! ☉

Kontakt:
Telefon: 03571 6081599 oder
0160 96253225
E-Mail:
bergbaumuseum-lausitz@web.de

Eine Dampfmaschine wird zu neuem Leben erweckt

Die AGR Werkzeugmaschinen leistet technische Hilfe im Museum Tuchfabrik Gebr. Pfau, Crimmitschau

✿ JOCHEN SCHMIDT

Das Museum Tuchfabrik Gebr. Pfau in Crimmitschau ist um ein sehenswertes technisches Kulturgut reicher. In die ehemalige Dampfmaschinenhalle, über Jahrzehnte als Kohlelager genutzt, wurde wieder eine funktionstüchtige Dampfmaschine eingebaut.

Die ursprünglich eingesetzte Dampfmaschine war in den 1930er Jahren mit der Umstellung der Maschinen auf Elektroantrieb verschrottet worden. Im Oktober/November 1897 von der Zwickauer Maschinenfabrik geliefert und montiert, hat sie einen Schwungraddurchmesser 4.500 mm, neun Seilspuren für 48–50 mm dicke Hanfseile, 550 mm Zylinderdurchmesser und 1.100 mm Hub.¹

Die jetzige Dampfmaschine wurde von der Maschinenfabrik Herrmann Ulbricht in Chemnitz um 1900 hergestellt.² Ursprünglich stand diese Dampfmaschine in der 1882 gegründeten Vigognespinnerei in der Peterstraße 5 in Crimmitschau. Sie ist die älteste noch vorhandene Dampfmaschine der Firma Ulbricht, eine Einzylindermaschine mit Proell-Ventilsteuerung.³

Die Gebäude waren zum Zeitpunkt der Demontage in desolatem Zustand, die Dächer undicht und die Räume dem Vandalismus verfallen, was zur Folge hatte, dass die Dampfmaschine in einem katastrophalen Zustand war.

Die Idee zu ihrer Rettung kam dem Förderverein des Museums Tuchfabrik Gebr. Pfau bereits im Jahr 1999. Für ihren Erhalt spendete eine unbekannte Crimmitschauer Bürgerin 25.000 €. Im Januar 2012 wurde unter Leitung des Dampfmaschinen-Experten Hans-Jürgen Schmiedchen



Blick in die Maschinenhalle im Dezember 2018

aus Werdau und den Mitarbeitern des Fördervereins mit ersten Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten begonnen. Mit Geduld und Ausdauer wurde in ca. zwei Jahren aus einem „Rosthaufen“ ein sehenswertes Industriedenkmal.

Im April 2013 wurden die Einzelteile der Dampfmaschine aus dem Fabrikgebäude herausgehoben, und im März 2015 konnte sie in der Maschinenhalle des Museums montiert werden. Wertvolle Unterstützung leisteten dabei örtlich ansässige Firmen. Die Größe des Schwungrades mit dem Durchmesser von 3,50 m, einem Gewicht von ca. fünf Tonnen und die vorhandenen Raumverhältnisse machten die Montage nicht gerade einfach.

Die Ursprungsidee von Hans-Jürgen Schmiedchen, die Dampfmaschine mittels Druckluft anzutreiben, schlug leider fehl. Durch seine schwere Krankheit stockten die Arbeiten. Um den Arbeitsstand wenigstens zu sichern, fuhren im Juni 2016 auf Bitte von Achim Dresler, Sammlungslei-

ter und seinerzeit kommissarischer Leiter der Tuchfabrik, die Mitglieder der AGR Werkzeugmaschinen Dieter Fritzsche, Rainer Gründig und Jochen Schmidt in das Museum nach Crimmitschau. Die Aufgabenstellung lautete: Säuberung und Sicherung der Dampfmaschine.

Nach eingehender Besichtigung und Beurteilung des Zustandes der Maschine schlugen sie vor, die vorhandene Transmissionswelle in die Nutzung einzubeziehen. Dadurch ergaben sich zwei Möglichkeiten zum Antrieb: bei Druckluftbetrieb wird über die Transmissionswelle ein Generator angetrieben oder der Antrieb erfolgt durch einen Elektromotor.

Leider konnten mit Hans-Jürgen Schmiedchen keine weiteren Abstimmlungen getroffen werden, da er im August 2017 verstarb.

Danach übernahm die Arbeitsgruppe Werkzeugmaschinen die Fortführung der Arbeiten. Die ersten Arbeitseinsätze richteten sich vorrangig auf die Wiederherstellung der Funktions-

tüchtigkeit der Transmissionswelle. Wann diese Welle sich das letzte Mal gedreht hatte, ist nicht bekannt. Das Altöl in den Lagerschalen war zu einer bitumenartigen Masse geworden. Der Ausbau der Lager, der Welle und der Riemenscheiben sowie deren aufwändige Reinigung dauerte über acht Monate. Einmal wöchentlich arbeiteten zwei Ehrenamtler aus Crimmitschau und drei aus Chemnitz in der Maschinenhalle. Aber auch das Erreichen des Leichtlaufes der Welle gestaltete sich schwierig. Über Jahrzehnte hatte sich das Maschinenhaus unterschiedlich gesenkt, sodass die Welle verspannt war. Die Lagerkonsole ließen nur begrenzte Verstellungen der Lager zu. Zur exakten Einstellung der Lager mussten die zum Teil total verrosteten Schrauben mühsam gelöst werden. Heute kann nun die Welle von einer Person problemlos gedreht werden. Um die von Hans-Jürgen Schmiedchen geplante Antriebsvariante mittels Druckluft realisieren zu können, wurde nach Ursachen für das damalige Scheitern gesucht. Nach dem mühevollen Ausbau eines Dampfauslassventils, der aufwändigen

Säuberung und dem exakten Richten der Ventilspindel war diese Herausforderung gelöst.

Zwischenzeitlich war aber entschieden worden, dass die Dampfmaschine, als kostengünstigste Antriebsvariante, über einen Elektromotor angetrieben werden soll. Dies bedeutete, dass die noch vorhandene originale Riemenscheibe mit dem Durchmesser von 1.160 mm neben dem Schwungrad montiert werden musste. Dafür wurde das fünf Tonnen schwere Schwungrad um 210 mm auf der Schwungradwelle verschoben. Eine Unterstützung durch schwere Montagetechnik war durch die baulichen Gegebenheiten nicht möglich. Stattdessen kamen ein Flaschenzug und eine Hydraulikpresse zum Einsatz.

Einen 33-KW-Schleifringmotor, Baujahr um 1925, aus Hersfeld konnte das Museum kostenlos erwerben. Dieser, von der Firma Gottwald aus Crimmitschau überholte Motor wird nun die Dampfmaschine antreiben. Die dazu notwendigen Vorarbeiten, wie Erstellung des Fundamentes,

Suche nach passenden Riemen und Riemenscheiben in den Beständen des Depots verzögerten die Instandsetzung.

Die ersten Versuche der Inbetriebnahme verliefen leider nicht erfolgreich. Das erforderliche Anlaufdrehmoment der Dampfmaschine war für den Motor zu groß. Der Motoranlasser wurde zu warm und die neuen Riemen längten sich, sodass sie mehrfach gekürzt werden mussten bzw. sie liefen von den Riemenscheiben. Erst als die originale Motorriemenscheibe gegen eine umgebaute kleinere Riemenscheibe und der Abtriebsriemen gegen einen breiteren Riemen ausgetauscht wurden, lief das System einigermaßen stabil.

Auch wenn die Dampfmaschine derzeit läuft, sind bis zur 4. Sächsischen Landesausstellung im Jahr 2020 noch zahlreiche „Kleinbaustellen“ offen. Dazu gehören die Änderung des provisorischen Elektroanschlusses für den Schleifringmotor mit Anlasser und elektrischen Sicherheitseinrichtungen, Bauarbeiten zur Abdeckung der Schwungradgrube, Beseitigung von Stolpermöglichkeiten und Sicherungsmaßnahmen für die Museumsbesucher. Nicht unerwähnt bleiben sollte auch die Ausgestaltung der Maschinenhalle. Die Arbeitsgruppe ist fest überzeugt, dass diese Aufgaben bis 2020 realisiert werden können und den Besuchern dann ein echter Hingucker präsentiert werden kann. 



Demontage in der Peterstraße 5

¹ Contract vom 11.05.1897 zwischen Herren Pfau & Heymer und Zwickauer Maschinenfabrik Adler

² Die Firma Ulbricht wurde 1936 von der Maschinenfabrik Germania Chemnitz übernommen.

³ Weitere Dampfmaschinen von Ulbricht stehen in der ehemaligen Georgie-Mühle, später Sägewerk Frenzel in Markersbach (Baujahr 1904), in der Saigerhütte Grünthal in Olbernhau (Baujahr 1909) und in der Fa. Ehnert Baumaschinen und Anlagenbau in Leubsdorf als Leihgabe der Gemeindeverwaltung (Baujahr 1921).

Danke, Joachim Weinert

Aktiv im Verein

Eine beachtliche Zahl der Mitglieder des Fördervereins Industriemuseum e. V. ist über Jahre aktiv, unterstützt das Museum beim Sammeln und Dokumentieren, pflegt Maschinen sowohl im Depot als auch in Ausstellungen, unterstützt die Restauratoren, erforscht die Geschichte von Unternehmen oder sorgt für ein abwechslungsreiches Vereinsleben. Ihnen sei mit dieser Artikelfolge herzlich gedankt.

Seit 2004 ist Joachim Weinert Mitglied des Vereins und seit dem Eintritt ins Rentenalter 2005 engagiert sich der Dipl.-Wirtschaftsingenieur (FH) aktiv in der Arbeitsgruppe Werkzeugmaschinen. Als Leiter dieser Arbeitsgruppe von 2009 bis 2012 beförderte er maßgeblich das Entstehen ausführlicher Dokumentationen von Maschinen der Sammlung. Diese

erweitern das Wissen der Mitarbeiter des Museums und dienen anderen Arbeitsgruppen als Vorbild für ihre Dokumentationen. Joachim Weinert selbst untersuchte und beschrieb 70 Drehmaschinen und 40 Holzbearbeitungsmaschinen.

Das Erforschen von Firmengeschichte ist ebenfalls eine Leidenschaft von Joachim Weinert. Teils allein, teils gemeinsam mit Kollegen aus der Arbeitsgruppe Regionale Industriegeschichte erarbeitete er Firmenchroniken, die auch über den Raum Chemnitz hinausgehen, darunter sind die Firmen Hedrich, Rucks Maschinenbau und Klinger in Glauchau, Königin Marienhütte Niederkainsdorf sowie Ladewig in Chemnitz. Besonders intensiv erforschte er die Firma Wotan und Zimmermann in Glauchau, über die er auch im Mu-



seumskurier schrieb und mit einem Vortrag an die Öffentlichkeit ging. Infolge einer ernsthaften Erkrankung kann Joachim Weinert seit 2016 nur noch im häuslichen Umfeld tätig sein. Als Mitglied des Geschichtsvereins Waldenburg befasst er sich nun mit der mehr als 600jährigen Geschichte des dortigen Töpferhandwerks und des Gaststättenwesens und publiziert im Stadtboten Waldenburg. 🌀

Schenkung einer CNC-Steuerung für die Sammlung

🌀 BERND WEBER

Anlässlich der Jahreshauptversammlung des Fördervereins des Industriemuseums am 26. Januar 2019 übergaben Wolfram Herrmann und Dr. Bernd Weber von der Arbeitsgruppe Steuerungstechnik eine CNC-Steuerung SINUMERIK 802C an das Museum.

Die Steuerung gehört zur sogenannten „Low-Cost“-Steuerungsfamilie SINUMERIK 802, die durch die Chemnitzer Niederlassung der Siemens AG, vormals VEB Numerik, entwickelt wurde. Die Steuerung wurde ab dem Jahr 2000 in China produziert und war zuerst nur für

den chinesischen Markt vorgesehen. Später wurde sie aufgrund der vielseitigen Einsatzbarkeit weltweit vertrieben. Die SINUMERIK 802C kann an Dreh- und Fräsmaschinen eingesetzt werden. Zugehörige Programmzyklen für die Werkstückbearbeitung wurden ebenfalls in Chemnitz entwickelt und erprobt.

Mit der Übergabe dieser Steuerung für die Sammlung des Museums hat die AGr Steuerungstechnik einen Grundstein gelegt, um Steuerungsentwicklungen, die nach 1990 in der Region entstanden sind, zu archivieren und zu dokumentieren. 🌀



Willkommen!

Neue Mitarbeiterin im Industriemuseum

Seit Juni 2019 unterstützt Katja Wittek als Mitarbeiterin die Verwaltung und die Kasse im Industriemuseum Chemnitz.

Die gelernte Industriekauffrau arbeitete zuvor als Anlagenbuchhalterin und Sachbearbeiterin, zuletzt in

der Centrale Medien Dienste GmbH. Im Museum tritt sie die Nachfolge von Regina Hering an, die ab August in den verdienten Ruhestand geht.

Wir wünschen Katja Wittek eine erfolgreiche Arbeit im Industriemuseum! 



Informationen des Fördervereins

Auf eigenen Wunsch beendeten aus Altersgründen zum Jahresende 2018 ihre Tätigkeit im Vorstand: Helga Raßmann und Peter Stölzel

In den Vorstand wurden kooptiert: Christine Hrubesch, Leiterin der Arbeitsgruppe Vereinsleben und Detlev Fritz, Stellvertreter des Vorsitzenden 



Autorinnen und Autoren

Christoph Awe, Internationaler Marianne Brandt Wettbewerb, PR/Kommunikation | Annette Dubbers, Journalistin, Autorin, Dresden | Arne-Gret Hesse, Förderverein Lausitzer Bergbaumuseum Knappenrode e. V. | Uwe Hessel, WIMAD e. V., Dresden | Karlheinz Kabus, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V. | Eberhard Köhlfluck, Vorsitzender des Fördervereins Industriemuseum Chemnitz e. V. | Armin Menzer, Stadtverband Chemnitz der Kleingärtner e. V., AG Chronisten/Geschichte | Prof. Dr. Rita Müller, Direktorin des Museums der Arbeit, Hamburg | Dr. Jürgen Nitsche, Historiker, Mittweida | Anett Polig, Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Industriemuseums Chemnitz | Jochen Schmidt, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V. | Kathi Schmidt-Stagge, Naturheilverein Chemnitz e. V. | Dr. Hans-Ulrich Sieber, Präsident des Deutschen Tal-sperrenKomitees e. V. | Dr. Bernd Weber, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V. | Dr. Grit Wendelberger, Kunsthistorikerin, Halle | Dr. Barbara Wiegand-Stempel, Museumsleiterin des Esche-Museums, Limbach-Oberfrohna

Impressum

Museumskurier 43|2019
Jahrgang 19, Ausgabe 43

Herausgeber: Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V. und Industriemuseum Chemnitz

Redaktion: Ute Korndörfer, Gisela Strobel, Peter Stölzel, Werner Kaliner

Titel-Foto: Untergegangene Arbeitswelten. Fotografien von Wolfgang G. Schröter, Montage einer Zweiständer-Tischfräsmaschine, VEB Fritz-Heckert-Werk, Karl-Marx-Stadt, 1958

Typografie & Herstellung: Bianca Ziemons

Druck & Weiterverarbeitung: Druckerei Dämmig, Frankenberger Straße 61, 09131 Chemnitz

Anschrift: Zwickauer Str. 119, 09112 Chemnitz

Tel. 0371 3676-115, Fax 0371 3676-141

E-Mail: foerderverein@saechsisches-industriemuseum.de

Bezugspreis: 3,00 €

Erscheinungsweise: Halbjährlich (Juni, Dez.)

Auflage: 500 Exemplare

ISSN 1862-8605

Industrie 1.0

1. industrielle Revolution

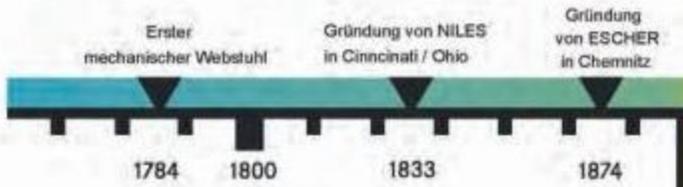
- 1800 Entwicklung mechanischer Produktionsstätten mit Hilfe von Wasser und Dampf
- 1833 Gründung des NILES Werkes in Cincinnati / Ohio



Industrie 2.0

2. industrielle Revolution

- 1900 Massenproduktion mit Hilfe der Elektroenergie
Entwicklung von Montagelinien
- 1930 NILES Fertigungseinrichtung in Chemnitz
- 1936 2500 hergestellte Drehmaschinen von 1874 bis 1936 im NILES Werk Chemnitz



Industrie 3.0

3. industrielle Revolution

- 1950 Erste numerisch gesteuerte Maschine entwickelt durch John T. Parsons für die U.S. Luftwaffe
- 1963 Erste europäische numerisch gesteuerte Werkzeugmaschine entwickelt durch NILES Chemnitz



Erste NC-Drehmaschine von NILES
DFS 400 Schrägbett NC-Drehmaschine in Serienproduktion

Industrie 4.0

4. industrielle Revolution

- 2010 Ablaufkontrolle durch digitales Netzwerk
- 2019 NILES Hochgenauigkeitsbearbeitungszentrum bereit für Industrie 4.0



- PCS Anti-Kollisions-einrichtung
- Werkstück- und Werkzeugmessung auf Laserbasis
- Werkstückgenauigkeit von 0,006 mm ohne manuellen Eingriff
- Zustandsüberwachung

